

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreizehngespaltene Millimeterzelle 50 Reichspfennig

Nummer 78

Donnerstag, 20. April 1933

40. Jahrgang

Deutsch-französische Diskussion über Abrüstungsfragen

Der deutsche Standpunkt

Botschafter Rado in, der Deutschland auf der Abrüstungskonferenz vertritt, hat sich kürzlich zu Macdonalds Vorschlägen wie folgt geäußert:

Durch die einstimmige Annahme des englischen Entwurfs als Diskussionsgrundlage für die abzuschließende Konvention hat sich die Abrüstungskonferenz eine Basis geschaffen, die der Ausgangspunkt für eine positive Lösung sein kann. Sie tritt darum nach der Osterpause in ihre entscheidende Phase, nämlich in die

der Entscheidung über die Konvention selbst.

Das bedeutet einmal, daß die bisherigen Arbeitsmethoden nicht mehr zur Anwendung kommen dürfen. Die Fortsetzung der Verschleppungstaktik und das Zerreden jeden Fortschritts in den Kommissionen darf bei der Diskussion des Entwurfs nicht wieder aufkommen. Die Konvention kann natürlich nur zustandekommen, wenn eine allgemeine Übereinstimmung erzielt wird — oder wenigstens die Übereinstimmung der wichtigsten Teilnehmer, ohne deren Zeichnung die Konvention und damit die ganze Abrüstung ihren Sinn verlieren würde. Dem etappenweisen Abbauder Rüstungen haben wir bekanntlich 1927 beigegeben. Wir haben darum auch nichts dagegen, daß die jetzige Konvention nur eine erste Etappe der Herabsetzung der hohen Rüstungen festlegt und daß ihre weitere folgen. Allerdings müssen wir darauf bestehen, daß die jetzige Herabsetzung bereits eine wesentliche und entscheidende ist. Der englische Entwurf sieht für die volle Verwirklichung der Gleichberechtigung Deutschlands mit den anderen Großmächten eine Ubergangsperiode von fünf Jahren vor. Diesen Gedanken haben wir angenommen.

Bei den Forderungen der Gegner handelt es sich hauptsächlich um

drei Grundforderungen:

Schaffung weiterer vertraglicher Sicherheitsgarantien, Vereinheitlichung der Heere des europäischen Kontinents auf einen einheitlichen Armeestyp mit kurzer Dienstzeit und wirksamer Kontrolle der Abrüstung. Hinsichtlich der Kontrolle dürfte man sich verständigen können; denn auch wir haben natürlich nichts dagegen, daß die Abrüstung kontrolliert wird. Die Kontrolle muß nur alle in gleicher Weise treffen, und auch wir müssen als Kontrolleure mitwirken. — Ueber das Verlangen nach weiteren vertraglichen Sicherheitsgarantien ist schon so viel gesprochen, daß ich kaum noch einmal darauf eingehen brauche. Wir vertreten nach wie vor den Standpunkt, daß ein solches Verlangen, noch dazu als Vorbedingung der Abrüstung, nicht begründet ist. Trotzdem hat Deutschland auch in dieser Frage seinen guten Willen dargetan. Es hat die Diskussion des französischen Sicherheitsplanes nicht

von sich gewiesen, und es wird auch die entsprechenden Bestimmungen des englischen Entwurfs in bester Absicht erörtern.

Die französische Forderung nach einem einheitlichen Heeresstyp der europäischen Kontinentalstaaten, die leider in den englischen Entwurf aufgenommen worden ist, richtet sich im wesentlichen auf die Abschaffung unserer Reichswehr. Man darf sich nicht wundern, wenn wir dieser Forderung mit äußerster Skepsis und Vorsicht gegenüberstehen. Wir sind bereit, bei unserer Reichswehr einige Veränderungen eintreten zu lassen. Aber grundsätzlich verlangen wir, ebenso wie andere Staaten, daß hinsichtlich des Heeresstyps jeder Regierung die Freiheit gelassen wird, es nach den besonderen Verhältnissen ihres Landes zu regeln.

Französische Meinungen

Zu dieser bei aller Entschiedenheit in der Wahrung des deutschen Standpunktes doch sehr entgegenkommenden Erklärung schreibt nun das nationalistische „Journal“:

Am Vorabend der Wiederaufnahme der Konferenzarbeiten bekundete Deutschland den gleichen Obstruktionsgeist, der bisher jede Einigung verhindert habe. Die Verantwortlichkeit eines jeden Einzelnen müsse einwandfrei festgestellt werden, damit man im Falle eines Mißerfolges wisse, wer ihn hervorgerufen hat. Dringendste Aufgabe der Konferenzdelegierten werde es jedenfalls sein, sich mit den Mitteln zu beschäftigen, durch die Deutschland an der Aufrüstung verhindert werden kann.

Nicht besser verhält sich das Organ „Le Nouvelliste“, die kurz und bündig erklärt, Deutschland fordere mit „Arroganz“ die Rüstungsgleichheit, verweigere aber jegliche Garantie für eine kontraktlich zu vereinbarende Sicherheit.

Das scheint auch die Ansicht des „Deuvre“ zu sein, das meint: Wenn Deutschland bereit ist, eine nicht etwa theoretisch, sondern auch effektiv ständige und selbstverständlich für alle gleiche Kontrolle anzunehmen, wird ein wichtiger Schritt auf dem Wege der Abrüstung zurückgelegt sein. Man braucht dann nur noch die Kontrolle zu organisieren.

(Was bei dem Verhalten der Franzosen auf der Abrüstungskonferenz, wie das Blatt selbst wissen mußte, die größten Schwierigkeiten bereitet.)

Berliner Blätter über Adolf Hitler

CNB. Berlin, 20. April

In fast allen Morgenblättern wird in ausführlichster Form der heutige Geburtstag des Reichskanzlers zum Anlaß genommen, die Persönlichkeit Adolf Hitlers als nationalen Führer und Staatsmann zu würdigen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt, zum ersten Male gedenkt auch das deutsche Volk in seiner Gesamtheit an diesem Tage des Mannes, der mit Mut und Entschlossenheit das große Werk der nationalen Erneuerung in Angriff genommen hat. Es ist der brennende Wunsch aller im Herzen wirklich treuen Deutschen, daß die Wende im persönlichen Schicksal Adolf Hitlers, die ihn seinen 44. Geburtstag erstmalig als des deutschen Reiches Kanzler erleben läßt, zugleich die glück- und dauerhafte Schicksalswende des deutschen Volkes werden möge auf dem dornigen Wege der Wiedergewinnung echter Größe und wirklicher Freiheit.

Die „Börsezeitung“ betont, einen Staatsmann hat das Schicksal an die Spitze der Nation gestellt, keinen Cäsaren, wozu ihn die gehässige Legende seiner Feinde stempeln wollte. Kein Cäsar, aber auch kein Volkstribun demokratischer Prägung, nein, ein Mann, der für seine große Sache in die Maschinen- und ins Gefängnis geschritten ist, ein Mann, der nicht um die Günst, wohl aber um die Liebe des Volkes wirbt, und der dieser Liebe gerade deshalb würdig ist, weil er sich auch nicht scheut, dem Volke harte Wahrheiten zu sagen.

Die „Kreuzzeitung“ sagt, er, der sich zum Führer einer revolutionären Bewegung gemacht hatte, bewies, daß er geblieben war, daß er nach dem tiefgreifendsten Erlebnis seiner jungen Jahre sein mußte: Ein deutscher Soldat. So steht der Reichskanzler heute nach den stürmischen Jahren des Vormärz am Beginn seiner eigentlichen Aufgabe, der Neugestaltung des Staates, und die Hoffnung und der Wunsch des ganzen Volkes an seinem heutigen Geburtstag ist, daß sie ihm im vollen Umfange gelingen möge.

Der „Volksanzeiger“ bringt eine Lebensschilderung des Kanzlers. Ein Aufstieg, so schreibt das Blatt, wie ihn die Geschichte noch nie verzeichnet hat. Nicht vermöge dämonischen Ehrgeizes, sondern vermöge leidenschaftlichen Eifers um die Sache

Englands Gegenstoß

Verbot der Einfuhr russischer Waren

Aus London wird gemeldet:

Die Proklamation über das Verbot der Einfuhr russischer Waren umfaßt die Einfuhr einer großen Anzahl der verschiedenartigsten russischen Erzeugnisse, die ungefähr 80 Prozent der Gesamteinfuhr aus Rußland darstellen, insbesondere Butter, Getreide, Rohbaumwolle, Petroleum und Bauholz. Die Auswahl gewisser wichtiger Einfuhrartikel wird damit begründet, daß ein Einfuhrverbot in dieser Beschränkung wesentlich leichter durchzuführen sei als eine allgemeine Einfuhrsperre gegenüber Rußland. Das Einfuhrverbot tritt am 26. April in Kraft, um die Verwertung der gegenwärtig auf dem Wege nach England befindlichen Schiffsladungen, die den englischen Käufern gehören, zu ermöglichen.

Wie Reuter erfährt, ist die diplomatische Immunität führender Mitglieder der Sowjet-Handelsvertretung aufgehoben. Die genannten Handelsvertreter und ihre Geschäftsräume genießen keinen besonderen Schutz mehr. Der Sowjetbotschafter hatte am Mittwoch eine Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen.

Neigung zu Kompromissen

Die Absicht der englischen Regierung und der hinter ihr stehenden Handelskreise scheint nicht dahin zu gehen, es zum vollen Bruch mit Rußland wegen der Verurteilung der englischen Ingenieure im Sabotage-Prozess kommen zu lassen.

Das Verbot beschränkt sich nämlich auf einen Teil, allerdings einen sehr erheblichen, nämlich vier Fünftel der bisherigen russischen Einfuhr, und es tritt nicht sofort in Kraft, sondern erst nach einer am 26. April ablaufenden Frist.

Inzwischen hofft man durch Vorstellungen erreichen zu können, daß die verurteilten Ingenieure nicht ins Gefängnis gesteckt, sondern des Landes verwiesen werden, worauf wahrscheinlich England das Einfuhrverbot fallen lassen werde.

Eröffnung der Internationalen Parlamentarischen Konferenz

Den Eröffnungsfeierlichkeiten der 18. Internationalen Parlamentarischen Konferenz auf dem Kapitol in Rom, an denen, wie bereits gemeldet, in Gegenwart des Königs und Mussolinis auch der preussische Ministerpräsident Brüning teilnahm, wohnten das gesamte Diplomatensystem sowie hohe Würdenträger des Staates und der Akademien bei. Die Konferenz ist von 28 Staaten besetzt.

Zentrum in Schwierigkeiten

Fraktionsführung im Reichstag verschoben — Verhaftung von Parteiführern

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ. meldet, ist die ursprünglich für den 27. April vorgesehene Sitzung der Reichstagsfraktion des Zentrums auf Donnerstag, den 4. Mai, verschoben worden. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Vorstandes und eine Aussprache über die politische Lage. Im preussischen Landtag war der Fraktionsvorstand des Zentrums für Donnerstagabend einberufen, während die Gesamtkonferenz, deren Tagesordnung vom Vorstand vorbereitet wird, am Freitag, dem 28. April, im Landtagsgebäude zusammentreten soll.

Der Zentrumsabgeordnete des preussischen Landtags, Diel, der in Rheinland gewählt ist, wurde unter dem Verdacht der Untreue in seinem Wohnort bei Dingerbrück verhaftet. Diel werden Unregelmäßigkeiten in der Nebenaufbauorganisation vorgeworfen, die immer mit großen Staatsmitteln gearbeitet hat.

Mit Diel befinden sich nunmehr vier maßgebende Zentrumspolitiker unter der gleichen Beschuldigung in Haft. Vor Wochen wurde bereits der Reichstagsabgeordnete des Zentrums und frühere Reichsernährungsminister Hermes festgenommen. Hermes hat sein Mandat inzwischen niederlegen müssen. Nach ihm wurde der Vizepräsident des Reichstags, Thomas Esser, in Cusficken in Haft genommen und dann der Reichstagsabgeordnete des Zentrums Eduard Berghülshof in Neumünster.

stieg der kleine Beamtensohn aus keinem Baverngeschlecht zum Kanzler des deutschen Reiches empor. Abgott von Millionen, verlor er nicht das Augenmaß für das Mögliche und erwies sich eben dadurch als Politiker. Höchste und schwerste Aufgabe ist ihm anvertraut. Daß er sie lösen wird, ist Hoffnung und gläubiger Wunsch des deutschen Volkes, dem seit je sein Wollen und sein Planen, seine Arbeit und seine heiße Liebe gilt.

Der „Börsezeitung“ nennt aus Anlaß zum Feiern nicht den Parteiführer, sondern den Mann, der aus Parteien eine geschlossene Volksmehrheit, aus einer Bewegung einen neuen Staat zu machen vermochte. Nicht die schon jetzt erreichten Ergebnisse des neuen Systems würden gefeiert, dazu wäre es trotz großer Leistungen noch zu früh; gefeiert werde die Kraft, die es gegen alle Widerstände zuwege brachte, den deutschen Staat, das Verhältnis des Volkes zum Staat von Grund auf zu ändern und damit die Voraussetzungen jeder künftigen Wandlung zu schaffen.

Das „Berliner Tageblatt“ hebt hervor: Will man Hitler richtig verstehen, so darf man nicht versuchen, ihn unter eines der landläufigen Schlagworte unterzuordnen. Dem bodenständigen Volke entsprossen, ist auch er ein organisches Gebilde, ein Mensch, kein Begriff. Der von ihm geschaffene nationalsozialistische Gedanke richtet sich nach zwei Seiten: Nach außen als der nationale Freiheitsgedanke und nach innen als ein neuer, vertiefter Sozialismus, als eine Forderung nach einer inneren volksmäßigen Verbundenheit, für die frühere Zeiten das Wort „Brüderlichkeit“ gefunden hatten und das an die Fraternalität der französischen Revolution anklingt.

Die „Wassische Zeitung“ bringt einen Auszug aus einem Artikel, den der Propagandaminister Dr. Goebbels der deutschen Presse zur Verfügung gestellt hat. Darin heißt es:

„Man hat einmal gesagt, daß das Große das Einfache und das Einfache das Große sei. Wenn auf einen, dann paßt dieses Wort auf Hitler. Seine ganze Gedankenwelt ist eine geniale Vereinfachung der weltlichen Not und Zerrissenheit, die das deutsche Volk nach dem Kriege erfüllte. Er hat sie auf den allgemeingültigsten Kenner gebracht, und darum allein konnte seine Idee siegen, weil sie auch dem kleinsten Mann auf der Straße in ihrer ganzen Tiefe und Abgründigkeit aufging.“

Reichskanzler-Geburtstagsfeier in Berlin

Wladimir des Reichspräsidenten an den Kanzler

W.B. Berlin, 20. April

Reichspräsident von Hindenburg hat an den Reichskanzler Hitler folgendes Telegramm gerichtet: „Am heutigen Tage gedanke ich in aufrichtiger Dankbarkeit der großen vaterländischen Arbeit, die Sie geleistet haben und die noch vor Ihnen liegt. Mit Ihnen treu verbunden in dem Willen, unser Volk und Vaterland aus der Not der Zeit wieder aufwärts zu führen, spreche ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche für Ihr weiteres Wirken wie für Ihr persönliches Wohlergehen aus. Mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr ergebener gen. v. Hindenburg.“

Die Feierlichkeiten zu Ehren des Geburtstages des Reichskanzlers Adolf Hitler wurden heute früh durch eine Parade vor dem preussischen Innenministerium eingeleitet. Die öffentlichen Gebäude und Privathäuser hatten Flaggen Schmuck angelegt. Trotz des wenig freundlichen Wetters hatte die Veranstaltung eine zahlreiche Zuschauermenge herbeigeloct.

Im übrigen steht Hitlers Geburtstag ganz im Zeichen der Sammelaktivität für Wohlfahrtszwecke. Weit über 3000 Sammler und Sammlerinnen der NS-Wohlfahrt bieten die Lieblingsblume des Kanzlers, das Edelweiss, auf der Straße zum Verkauf an. Der Ertrag dieser Sammlung dient zur Beschickung erholungsbedürftiger Kinder. An den 160 Verteilungstellen der Hitlergeburtstagspende, die um 9 Uhr geöffnet wurden, standen bereits in der achten Stunde die Rentenempfänger und Arbeitslosen in langen Reihen an. Da noch im Laufe des gestrigen Tages größere Geldsummen und Naturalien eingegangen waren, hofft die Leitung der Spende, daß am heutigen Tage niemand in Berlin zu hungern braucht.

Bayrische Pressestimmen

zu Hitlers Geburtstag

CNB. München, 20. April

Der heutige Geburtstag des Reichskanzlers wird auch in der bayrischen Presse eingehend gewürdigt. So weisen die Münchener Neuesten Nachrichten darauf hin, daß heute die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes den Führer Adolf Hitler erkannt und anerkannt habe. Die Hand, die der Führer jedem Deutschen biete, verpflichte. Der Bayerische Kurier schreibt u. a.: „Durch seinen Sieg ist der Parteiführer Adolf Hitler zum Kanzler des deutschen Reiches und zum Führer des deutschen Volkes geworden. Darum nehmen an der heutigen Feier auch jene Anteil, die nicht der NSDAP angehören. Sie wollen dem Staatsleiter die Achtung und die Ehrfurcht, auf die er, gemäß den Forderungen der christlichen Staatsauffassung, festen Anspruch hat.“

Hamburg verleiht das Ehrenbürgerrecht an Reichskanzler Hitler

W.B. Hamburg, 19. April

Am Mittwochabend veranstaltete der Gau Hamburg der NSDAP auf dem Rathausmarkt eine imposante Kundgebung aus Anlaß des Geburtstages des Reichskanzlers. SA, SS, Hitlerjugend, Amtswalter- und Beamten-Fachschaften hatten gegen 20 Uhr an zwei Sammelpunkten an der Alster Aufstellung genommen. Bis 21,15 Uhr währte der Aufmarsch zum Rathausmarkt, der um diese Stunde einen weiten Fackelmeer gleich, umfüllt von einer wogenden schwarzen Menge.

Nacheinander sprachen Senatspräsident Bürgermeister Krognann, Staatsrat Ahrens und der nationalsozialistische Gauleiter Kaufmann zu den Tausenden.

Die Mitteilung, daß der Senat beschlossen habe, dem Kanzler das Ehrenbürgerrecht zu verleihen, löste Beifall und Heilrufe aus. Der Rathausmarkt, Schauplatz der Kundgebung, wird hinfort Adolf-Hitler-Platz heißen. Die Bebel-Allee wird in Adolf-Hitler-Straße umgetauft, die Volksschule Eilbectal in Adolf-Hitler-Schule.

Wichtige wirtschaftliche

Maßnahmen in Amerika

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stehen vor einer Reihe von wichtigen Entscheidungen. Die Veranlassung dazu gab der neue Sturz des Dollars, der Ende voriger Woche erfolgte.

Aus dem Wust von Meldungen, die aus Amerika vorliegen, heben sich zwei hervor, die Aufhebung der Goldausfuhr und die Ausweitung des Zahlungsmittelumsaßes. Mit dem Verbot der Goldausfuhr wird kaum eine Änderung des bisherigen Zustandes eintreten; denn die amerikanische Zahlungsbilanz ist aktiv und die Goldausfuhr, die bei gelegentlichen Schwankungen des Dollars notwendig wurde, ist bereits von einer besonderen Genehmigung abhängig. Das formelle Ausfuhrverbot erscheint als psychologische Konzeption an das Inland, dem man die Goldhaushälterei unterlagert, während man die Goldausfuhr nach dem Ausland gestattet. Es wäre falsch, mindestens verfrüht, wenn man das Verbot als Aufgabe des Goldstandards und Verschlechterung der Dollarwährung betrachten wollte.

Anlaß dazu bietet nicht einmal die geplante Erweiterung des Notenumlaufs. Das Banknotengesetz vom März 1933 berechtigt dazu, ohne daß die Kreditinstitute davon bisher reichlich Gebrauch gemacht hätten. Es ist überhaupt anzuraten, die Ausweitung des Notenumlaufs als wirtschaftspolitische Maßnahme aufzufassen, die den Zweck hat, die mit den Banknotierungen eingefrorene Kaufkraft aufzutauen. Damit verbindet sich zweifellos der Versuch, durch Reflation die Rohstoffpreise (Weizen, Baumwolle usw.) zu steigern und die Agrartrübe zu mildern.

Dieses Experiment des amerikanischen Staatspräsidenten Roosevelt verdient die größte Beachtung. Es erscheint natürlich, wenn Roosevelt die Absicht hat, die binnenamerikanischen Maßnahmen durch weitere zu ergänzen, die er der kommenden Weltwirtschaftskonferenz vorzuschlagen gedenkt. Dahin gehört eine Devalorisierung des Silbers, die eine wesentliche Hilfe für die amerikanische Kupfererzeugung (wobei Silber anfällt), wäre, die Senkung der Zölle, Zollwaffenstillstand, Stabilisierung der Währungen usw.

Ohne Zweifel bietet die amerikanische Initiative Möglichkeiten, die Weltwirtschaftskonferenz zu einem Erfolg zu gestalten. Insbesondere ergibt sich eine wichtige Chance für die deutsche Politik, da Deutschland als Exportland in erster Linie an niedrigen Zollmauern und stabilen Währungen interessiert ist.

Im Zusammenhang mit der angekündigten Gesetzesvorlage, durch die der Kongress voraussichtlich Präsident Roosevelt unumkehrbare Vollmacht in Währungsfragen erteilen wird, verlautet, daß Roosevelt sich mit folgenden Vorschlägen einverstanden erklärt hat: Der Präsident wird zur Ausgabe eines neuen Zahlungsmittels ermächtigt; er erhält ferner das Recht, eine Abänderung der Bestimmungen über den Goldgehalt des Dollars vorzunehmen und ein Amt für die Stabilisierung des Dollars zu schaffen. Was die dem Kongress vorzuliegende Ermächtigungsvorlage anbetrifft, so heißt es, daß sie es dem Präsidenten u. a. auch ermöglichen würde, die Rückzahlung von Kriegsschulden statt in Gold in Silber anzunehmen.

Das Ziel der jetzigen amerikanischen Geldpolitik sei es, ein Steigen der Inlandspreise auf eine vernünftige Höhe zu erreichen. Die amerikanische Regierung hoffe, in absehbarer Zeit mit den ausländischen Regierungen zu einer Vereinbarung zu gelangen, die eine allgemeine Rückkehr zum stabilen Goldstandard ermöglichte. Vielleicht sei allerdings die in Amerika vorgeschriebene 40prozentige Golddeckung zu hoch. Roosevelt erklärte weiter, man sei in Amerika durchaus darauf gefaßt, daß der Dollar im internationalen Handel bis zu 10 Prozent nachgeben werde. Doch sei man fest davon überzeugt, daß es sich dabei nur um eine vorübergehende Erschütterung handeln werde, denn Amerikas Kreditpolitik und insbesondere seine Finanz- und Budgetpolitik gäben die beste Gewähr für die innere Gesundheit des amerikanischen Dollars.

Streichung von Strafvermerken

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der Kommissar des Reiches für das preussische Justizministerium, Landtagspräsident Kersch, die Strafvollstreckungsbehörden in einem Erlaß angewiesen, ihm bezüglich aller rechtskräftig abgeurteilten Straftaten, auf welche die Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 21. März d. J. über Gewährung von Straffreiheit Anwendung findet, über die Anordnung der Tilgung der Strafvermerke in Strafregister zu berichten.

Der Erlaß weist darauf hin, daß es dem Staatsinteresse widerspreche, wenn Personen, die sich im Kampf für die nationale Erhebung aus vaterländischem Uebermut auf Straftaten haben hinreichend lassen, in ihrem Fortkommen auf Jahre durch den Vermerk im Strafregister über die erlittene Strafe behindert werden. Der Reichskommissar beabsichtigt daher, grundsätzlich die Tilgung der Vermerke über die Strafen, die durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1933 erlassen sind, anzuordnen und hat die hierfür im einzelnen erforderlichen Weisungen gegeben.

Kampf um den Ritzsch

Wo Begeisterung zutage tritt, hat der Ritzsch bisher immer noch Geschäfte zu machen versucht und auch gemacht. Auch mit der „nationalen Erhebung“ ist das nicht anders geworden. Die Reichsregierung sieht deshalb im Begriff, ein Gesetz gegen die Verkitschung der nationalen Revolution zu erlassen.

Das Gesetz dürfte sich in erster Linie gegen die Ausnutzung der jetzigen Verhältnisse zu geschäftlichen Zwecken wenden. Was darunter zu verstehen ist, ergibt sich aus einer halb-

amtlichen Verlautbarung, nach der ein Dresdner Verlag ein „Spiel der nationalen Erhebung“ mit dem Untertitel: „NSDAP gewinnt“ anbietet. Eine Münchener Bleistiftfirma hat einen „Horst-Wessel-Stift“ angefertigt, auf dem sich der gesamte Text des Horst-Wessel-Liedes findet. Auch gegen Eistuben mit rotierendem Hakenkreuz und gegen einen Berliner Sanxpalast, in dem Entzürer in der Uniform von friedericianischen Offizieren tätig sind, soll eingeschritten werden.

Die Reichsregierung betrachtet, wie von unterrichteter Seite erklärt wird, solche Geschäftspraktiken als Verhöhnung der nationalen Erhebung. Sie will sich derartige Auswüchse nicht länger gefallen lassen.

Zusammensetzung des Anhaltischen Landtages

W.B. Dessau, 19. April

Unter dem Vorsitz des Staatsministers a. D. Dr. Müller fand heute nachmittag eine Sitzung zur Feststellung der Mandatsverhältnisse im Anhaltischen Landtag statt. Der Anhaltische Landtag bestand bisher aus 36 Abgeordneten, während es künftig nur noch 30 sein werden, und zwar 14 Nationalsozialisten (bisher 15), 9 Sozialdemokraten (12), 3 Mitglieder des schwarzweißen Blocks (bisher 2 Deutschnationale). Keine Siege erzielten: Volkspartei (2), Demokraten (1), Hausbesitzer (1), Kommunisten (3). Es wären diesmal vier Kommunisten gewählt worden, die aber auf Grund der neuen Bestimmungen nicht zugelassen werden, jedoch dem Landtag in Wirklichkeit nur 26 Abgeordnete angehören. Das Ministerium wird fortan aus dem Ministerpräsidenten Freyberg bestehen, da Staatsminister Dr. Knorr (Deutschnational) auschied.

Burg Plümeran

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte

25. Fortsetzung

„Den Hof herauszieht? Das soll er mir hübsch bleiben lassen: ich fühle mich nicht im geringsten gemutet, solchen Frevel zu dulden.“

Die Tante erzählte nun mit beiden Händen den Türdrücker und klemmte außerdem die Rodschöke vorsichtig zwischen ihre Knie; Herr von Plümeran aber lief zur Vordertür hinaus, mit dem freundlichen Vorsatz, seinen künftigen Schwager so zu bewillkommen, wie man in früheren Tagen im Hochstift Würzburg den, welcher dort Domherr werden wollte, bewillkommene, nämlich mit einer exemplarischen Durchgrüßung. Sobald er gegangen, küßte die Tante sich zum Schlüsselloch und rief: Habe ich Dich doch erwünscht, Du schlauer, falscher, meineidiger Lügling? Ja! ja! zerre nur. Vergeblich ist Dein Sträuben, Du ungetreuer Oberon; Titania hat Dich erwünscht! hörst Du's? sie hat Dich erwünscht! Gefangen bist Du, Du loser, leichtfüßiger Schmetterling, und die Stunde der Rache naht. Hast Du die Sprache verloren? Antworte mir doch! Schweigst jetzt Deine höhnische Laune, Du falthertziger Septentrione, Du verräterischer Thezeus, Du süchtiger Schweißstern? Sofort wird der Pastor geholt, um unsere Verbindung zu segnen; um das Krumme wieder gerade zu machen und den wandelnden Pfeiler der Tugend wieder zu befestigen. Auf dem Saal und in der Höhe selbst Du mir Ruhe tun, Du Argus, und weigerst Du Dich, so mußst Du für das, was Du mir getan, meinem Bruder mit Deinem Leben entgelten, Du giftiger Boreas, Du!“

„Was Teufel! Du hast ihn ja kaufen lassen!“ schrie Herr von Plümeran.

„Was? Kreischte das Fräulein, ist er fort? Ist er erwünscht? Nicht möglich! Ich halte hier ja den Hof zwischen den Knie.“

„Der listige Sube,“ rief der Burgherr, „hat's wie der Fuchs im Eisen gemacht; er hat sich selber den Schweif stumpf abgehissen.“

„Himmelische Güte! Das gebe Gott nicht, daß er einen solchen Frevel begangen hat!“ rief das Fräulein und riß die Tür weit auf.

Wirklich hatte der Baron, dem von einem Zusammenreffen mit dem Burgherrn nichts Vorteilhaftes schwante, sich

rasch entschlossen, die jeztstehenden Rodschöke abzuschneiden und war dann behende davon gerannt und nirgends zeigte sich seine Spur mehr.

„Hin ist hin! Verloren ist verloren!“ jagte Agathe und betrachtete die Rod-Reliquien fast jo betrübt, wie jener König die Reliquien des treuen Combatus betrachtete.

„Vor's Messer muß er mir doch noch!“ jagte ingrimmig Herr von Plümeran.

„Vor's Messer?“ fragte erschrocken das Fräulein, „vor's Messer? Nein, mein Bruder, eine solche Rache und Genugtuung begehre ich nicht. Ich möchte nicht, daß um meiner wegen die ewigen Geheße der Natur gewaltiam verkürzt würden. Hin ist einmal hin! Ich bin eine lutherische Christin und gönne einem jeden sein bescheidenes Teil.“

Berdrießlich gingen die Geschwister ins Haus. Tante Agathe trug traurig die abgeschneittenen Teile in ihr Kämmerlein und verwahrte sie so sorgfältig, wie einjt Heloise die Andenken ihres Abälard. Herr von Plümeran aber hing mihmutig die Hekpeitsche an die Wand und ritt nach Rütelahn zum Herrn von Jofias.

Fünftes Kapitel

In der Frühe des anderen Tages erschien ein grimmig aussehender Herr vor dem Bette des Barons. Er faßte den noch schlummernden bei der Schulter und schüttelte ihn, bis er erwachte. „Mein Name ist von Jofias,“ jagte er; „ich komme vom Herrn von Plümeran, um Sie aufzufordern, ihm Genugtuung zu geben. Haben Sie die Güte, mir einen Ihrer Freunde zu senden, mit dem ich das nötige besprechen kann.“

Obgleich nun diese Anrede, welche keineswegs in freundschaftlichem Tone vorgebracht wurde, den Baron nicht wenig erschreckte, so machte er doch ein ziemlich gleichgültiges Gesicht. Er erhob sich im Bette und erwiderte, daß er dem Herrn von Plümeran zu Diensten stehen werde, obgleich er sich nicht erinnere, ihn beleidigt zu haben. Bemerkte er jedoch von voreherein, daß ein Geliebde ihn zwänge, von allen anderen Waffen, als von gezogenen Büchsen Abstand zu nehmen. Leider sei ihm eine solche aber augenblicklich nicht zur Hand; er werde jedoch sofort nach Frankfurt schreiben, daß man seine Leibkintie ihm sende. Uebrigens sei er auch nicht wohl. Er habe gestern stark fuitisiert, und da sich insolge dessen in der Nacht Unbequemlichkeiten eingestellt hätten, so habe er zu seiner gewöhnlichen Medizin, eine Unze Glanberjal mit Honig in Bier gelocht, keine Zuzucht genommen. Herr von Jofias werde selber einsehen müssen, daß aus diesen verschiedenen Gründen vor Erbe der nächsten

Woche nichts aus der Affäre werden dürfte. Während der letzten Worte küßte Herr von Mierendorf unvermerkt ein wenig die Bettdecke.

„Halten Sie sich nur warm, Herr Baron, halten Sie sich ja warm! Vierzehn Tage Frist sind Ihnen gewährt,“ rief eiligst zurücktretend der edele Herr Jofias.

„Aber darf ich Ihnen nicht zuvor mit einem Frühstück und einem Gläschen Portwein oder vielleicht Madeira aufwarten, mein verehrter Herr? Ich sehe obendrein, daß es stark regnet und unmöglich können Sie diesen Augenblick reiten“, sagte Mierendorf und haßte nach dem Glodenzuge.

„Bleiben Sie, um Gottes willen! ruhig liegen. Inkommodieren Sie sich meinet halben ja nicht, Herr Baron! Auf Wiedersehen!“ entgegnete Herr von Jofias und machte sich rasch in Regen und Wind hinaus.

Anruhig und mihmutig warf sich der Baron noch lange im Bette umher und strengte sich an, einen Weg zu finden, welcher ihn aus dieser ihm höchst verdrießlichen Geschichte herausbrächte. Er spürte nicht das geringste Verlangen darnach, seinen teureren Körper als Scheibe für Schießwaffen aufzustellen und war auch fest entschlossen, alles andere lieber zu tun und zu dulden als dies. Aber was sollte er tun? Entfliehen? Das ging nicht gut, denn sein Vermögen war unter Kuratel gestellt, die Kuratoren hatten ihm einen bestimmten Aufenthaltort angewiesen und er fürchtete nicht ohne Grund, mit ihnen in Zwiespalt und schädliche Verdrießlichkeiten zu kommen, wenn er sich ohne ihr Vorwissen von Minstow entfernte. Obendrein bestand seine ganze Barschaft augenblicklich in zehn Silbergroßchen, und wenn er auch in der Nähe einigen Kredit in Schenken und Gasthäusern genos, so wußte er doch recht gut, daß dies in der Ferne nicht der Fall war. Ebenso wußte er auch, daß niemand — Fräulein Agathe war doch augenblicklich wohl nicht in Betracht zu ziehen — ihm auch nur zehn Taler bares Geld leihen würde. Stellte er sich aber nicht, und bot er kühn der Meinung der Welt Trotz, so drohten ihm die Peitschen des Herrn von Plümeran und des Edlen Jofias, und er spürte noch sehr deutlich, wie wehe solche tun können, — und gestern hatte er doch nur zwei Siege empfangen. Deshalb verwünschte er die Stunde, in welcher er zuletzt seinen Fuß in die Burg gesetzt hatte, mußte nichtsdestoweniger aber oft laut und herzlich lachen, wenn er des postlichen Aussehens, des seltsamen Billetts und des abenteuerlichen Betrugversuches der Tante Kämmerlich-Plümerlich — so hatte er das Fräulein in der letzten Zeit getauft — gedachte.

„Wie eine verhungerte Heuschrecke sah sie aus“, pflegte er später zu erzählen, „und hätte ich nicht einen tüchtigen

Um den hansischen Statthalter

Gemeinnutz geht vor Eigennutz

EG. Hamburg, 19. April

Es hat sich nie verheimlichen lassen, daß zwischen Hamburg und Bremen in all den Jahren nach dem Kriege nicht immer eitel Friede und Freundschaft geherrscht hat. Die Konkurrenz um den Schiffsverkehr nach aller Herren Länder hat manchmal nicht sehr schöne Formen angenommen und selbst beim besten Willen der interessierten Kreise konnte man nicht erwarten, daß durch den Umschwung des deutschen Steuers jeder Reid und Haber begraben sei. Die umfassende Reichsreform mit ihrem zentralistischen Plan der zehn Statthalter mußte den Anlaß abgeben, nochmals — wer weiß, ob zum letztenmal — die Kräfte zu messen im alten, ewig neuen Kampf um die Vorherrschaft.

Im Reich, das kann man ohne Uebereibung sagen, ist der Streit nie so recht begriffen worden, man erkannte Hamburgs einzigartige Stellung als deutsches Tor zur Welt im allgemeinen an. Anders im Ausland. Hier spielten sich recht eigentlich die Kämpfe der beiden Rivalen ab und oft sah es so aus, als ob Bremen durch größere Wendigkeit und Lebendigkeit Hamburg den Vorrang ablaufen sollte. Wie hat man herablassend gelächelt in Hamburg, als der Norddeutsche Lloyd auf die kühne Idee kam, die Schnellschiffe „Europa“ und „Bremen“ zu bauen, und dadurch die Führung im nordatlantischen Passagierverkehr an sich zu reißen, immer unter Unterstützung der staatlichen Bremer Stellen, die durch eine großzügige Baupolitik in Bremerhaven erst dem Lloyd seine Politik ermöglichten! Und immer länger und länger wurden bei den Hamburgern die Gesichter, als die vorausgesagte Pleite dieses kühnen Experiments nicht eintraf.

An viele dieser Dinge wird man jetzt erinnert, wenn man die bremsenden Stimmen zur Statthalterfrage liest. Schon nach der ersten Konferenz der Senate der drei Hansestädte, in der man ein einheitliches Vorgehen beschloß, aber den Punkt „Statthalter“ noch nicht auf der Tagesordnung hatte, unternahm die deutsche nationale Weser-Zeitung einen Vorstoß in der Richtung, daß unmöglich Bremen und Hamburg einen gemeinsamen Statthalter tragen könnten. Hamburg und Lübeck, das möchte denkbar sein, aber Bremen als Dritter im Bunde, das war nicht nach der Mäße der Bremer, weil sie mit Sicherheit damit rechnen mußten, der gemeinsame Statthalter würde in Hamburg residieren, wodurch Bremen um 120 Kilometer, eben die Entfernung Hamburg-Bremen beim Wettlauf um den deutschen Ueberseeverkehr zurückgeworfen würde.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die schon für die Tage vor Ostern angekündigte Bekanntgabe der Persönlichkeit des Statthalters durch die erneuten Besprechungen, die infolge der Bremer Bedenken nötig wurden, verzögert wurde. Sofort nach Ostern kommt nun auf dem gleichen Wege über die Weser-Zeitung ein neuer Vorstoß, der sehr stark die Gefahren einer gemeinsamen Statthalterchaft für die drei Hansestädte unterstreicht und trotz der zugegebenen großen Wahrscheinlichkeit dieser Lösung neue Vorschläge für einen anderen Ausweg macht. Zunächst schlägt man eine Anlehnung Bremens an Oldenburg vor, weil hier keine Rivalität bestehe. Dann stellt man den Plan eines neuen Hansebundes zur Debatte, in dem das Präsidium

(offenbar des Statthalters) alljährlich zwischen Hamburg, Lübeck und Bremen wechseln soll. Als beste Lösung aber empfiehlt man eine Reichsunmittelbarkeit der Hansestädte, die in der Uebernahme des Statthalteramtes durch den Reichskanzler persönlich ihren Ausdruck finden würde.

Dieser letzte Vorschlag ist mit lakonischer Kürze bereits zurückgewiesen worden, indem man sagt, Gerüchte über derartige Pläne entbehren jeder Grundlage. Es erübrigt sich also, irgendwie auf diesen Vorschlag einzugehen und wir können uns darauf beschränken, nochmals zu betonen, daß die begründeteste Aufrechterhaltung der Hansestädte als selbständige Teile des deutschen Reiches nicht durch die Belastung mit innerdeutsch orientierten Gebieten in ihrer außerordentlich großen Bedeutung für Deutschlands Außenhandel gemindert werden dürfe. Alle auch noch so begreiflichen Bremer Sonderwünsche, die sicher von erster Sorge diktiert sind, müssen zurücktreten vor der großen gemeinsamen hanseatischen Aufgabe, Deutschlands wirtschaftliche Verbindung der Welt nicht abreißen zu lassen. Auch für die Hansestädte gilt das große Wort des Tages: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Statthalterchaft für die Hansestädte

Von der Nachrichtenstelle des Senats wird uns geschrieben: Zur Klärung der Frage der Statthalterchaft für die Hansestädte, insbesondere für Lübeck, fand heute in der Reichskanzlei eine eingehende Aussprache zwischen dem Herrn Staatssekretär Dr. Lammerz und dem Reichskommissar Dr. Bötzger statt. Im Anschluß daran wurden auch die Vertreter der beiden Schwesterstädte Hamburg und Bremen empfangen. In den Besprechungen wurden die gelegentlich der Konferenz der hanseatischen Senatspräsidenten in Bremen am 12. d. M. bereits erörterten Möglichkeiten sowie eine Reihe von neuen Gesichtspunkten vorgetragen. Eine Entscheidung über die Statthalterchaft für die drei Hansestädte ist noch nicht getroffen; sie dürfte voraussichtlich Ende der nächsten Woche zu erwarten sein.

Wieviel Anwälte?

Die Ueberfüllung der deutschen Anwaltschaft // Die Forderung des numerus clausus

Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl
1924:	12 531	1929:	15 846
1925:	13 537	1930:	16 416
1926:	14 308	1931:	17 184
1927:	14 894	1932:	18 036
1928:	15 329	1933:	19 208

Hierzu kommen noch 24 Anwälte am Reichsgericht (numerus clausus) und 108 im Saargebiet.

Die Zunahme in den 9 Jahren 1924—1932 beträgt 41,9 Prozent, während die Zahl der Richter die gleiche geblieben ist. Während vor dem Kriege ein Anwalt auf rund 5500 Einwohner kam, kommt jetzt schon einer auf rund 3300 Einwohner.

Weibliche Anwälte gab es zu Anfang dieses Jahres 113 (davon 30 im Kammerbezirk Berlin).

Die Sterne

Beim Abschied hab ich nicht dran gedacht
und wir hätten auch beide darüber gelacht.
Wir beschloßen zu telefonieren.
Jetzt ist es mir unverjehens gesehn:
ich habe den Abendstern gesehen
und nun bitt ich dich: wirst du es spüren?
wenn du den Stern am Himmel siehst,
begegnen sich unsre Grüße.
Wenn du für mich wie der Abendstern glühst,
dann les ich's vom Himmel, du Süße.
Und wenn ich dir nie das Geständnis mach':
ich such dich, Geliebte, im Stern überm Dach.

Die Sterne sind kalt, die Sterne sind weit,
sie sind gemacht für die Ewigkeit
und nicht für zwei Herzen, die weinen.
Doch sie strahlen still und sie donnern nicht
und ich lese täglich den Wetterbericht:
ob sie bei dir auch scheinen?

Denn wenn du den Stern am Himmel siehst,
begegnen sich unsre Grüße!
Wenn du für mich wie der Abendstern glühst,
dann les' ich's vom Himmel, du Süße.
Auch kein Postbeamter rechnets mir nach:
ich rede mit dir im Stern überm Dach.
Helmut Harm

Eisenbahngüterverkehr in Lübeck

(Mitgeteilt von der Pressestelle der LBE.)

In der Woche vom 10. bis 16. April wurden in Lübeck insgesamt 1418 Güterwagen gestellt, davon kamen 832 beladen an und wurden den Empfängern zugestellt, 586 wurden leer gestellt und gingen beladen fort. Für den Viehverkehr wurden insgesamt 47 Wagen benötigt. Die Kurs-, Umlade- und Ortswagen nach den verschiedenen deutschen Bezirken waren normal belastet. Aus dem Auslande kamen insgesamt 8 Wagenladungen, 3 in ausländischen Wagen, und zwar 6 aus der Schweiz und je 1 aus Frankreich und Oesterreich. Der Verkehr mit Umzugsgut hielt noch an; es wurden dafür in der Berichtswoche 3 Wagen gestellt, davon kamen 2 an, 1 ging fort. 2 Automobile kamen als Frachtgut an. — Auf Bahnhof Dänischburg wurden insgesamt 381 Wagen gestellt, davon 198 im Empfang und 183 zum Versand. — Auf Bahnhof Schlutup wurden 146 Wagen gestellt, davon 19 beladen angekommene und 127 leere zur Beladung. Von letzteren waren 87 Kurswagen, die von Schlutup regelmäßig nach den großen Umladebahnhöfen in Mittel- und Westdeutschland und anderen Bezirken abgefertigt werden. Aus dem Auslande, z. B. in ausländischen Wagen, kamen 7 Wagenladungen Fische aus Holland.

Gesamtlage: ruhig.

Noch keine Bürgerversammlung. Die für den 24. April vorgesehene Bürgerversammlung ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Weißer Zähne: Chlorodont

Modenschau am laufenden Band

Von J. Fleurle

Jeden Tag mindestens zweimal Modenschau. Einmal am Nachmittag und schon wieder am Abend. Und das tagelang hintereinander. Es hat seine Richtigkeit: „Modenschau am laufenden Band“. Es lenzt in den Schaufenstern. Woran der Großstädter überhaupt oft erst merkt, daß es Frühling werden soll.

Wer Zeit und Geld hat, und wem der „Jahreslauf“ mehr oder weniger eine Kleiderfrage ist, setzt sich in die Modenschau. Bei dezentem Taschengeld und Getuschel, bei säuselnder Geige, untermalt von gestopftem Saxophon, tänzeln die schlanken Mannequins über den Laufsteg, wenden und drehen sich in dem von ihrem Beruf geforderten Schiebe-Wippegang und zeigen, was die Mode im Frühjahr und Sommer zu fordern gewillt ist.

Den immer noch aktuellen Meinungsstreit um die Rocklänge hat sie vorläufig auf folgende Formel zu bringen gelehrt: kurz — länger — lang am längsten. Was am Tageslauf abgelesen heißt: vom Morgen bis Mitternacht einmal durch alle Längen und Kürzen, oder vom Knie bis zu den Knöcheln. Doch das steht in jedem Modejournal und auch die Mannequins zeigen es auf dem Podium.

Immer leicht lächelnd, dann wieder todernt, als ob es eine folgenschwere Staatsaktion wäre, manchmal auch ein bißchen verlegen — wenn der Schein nicht trügt — und schließlich wieder mit sichtbarbarem Selbstgefühl tragen sie den „neuesten Schrei“ — er ist ja doch nie der letzte — in leicht unterbrechender Folge, unermüdet, immer wieder in neuen Verwandlungen, in jedem Kleid dieselbe und doch verändert bis in die Haltung der Fingerspitzen, den kritischen Blicken der interessierten Damenwelt vor. Auf der einen Seite kommen sie heraus, verschwinden gegenüber und erscheinen von neuem. Ist's nicht so, als ob sie auf einer Drehbühne stehen? Karussell der Mode. Das Band läuft.

Wer dreht es, wer sind die Regisseure, die Operateure, die Kulissenschieber? Wie sieht es hinter der Drehbühne aus?

Sein Friseur fängt die Geschichte an. Der Dübelpfopf behauptet sich. Er wird geschneit und onduliert. Ganz individuell. Das Geschäft ist wichtig und braucht Zeit. Die Farben werden aufgelegt, die Augenbrauen ausraffert; zuletzt tupft die Puderquaste über Arme und Nacken. Dahinter steht der Menager und treibt, denn der Saal fängt an, sich zu füllen: „Los, meine Damen, wir müssen pünktlich sein!“ Nur Marion erscheint mit Verspätung. Aber Marion kann sich das leisten — als vorjährige Modekönigin.

Das Band beginnt zu rollen. Ganz leise fängt es an zu knistern. Spitzen, das Feinste vom Neuen, in allen Farben liegen zusammen mit Seidenballen aufgerollt auf einem Tisch. Vor einem

Spiegel, einem Schneiderspiegel mit Vorder-, Rücken- und Seitenblickmöglichkeiten, dreht sich der erste Mannequin. „Mannequin“ ist männlich, wenigstens im Legikon. Ein Rünfster seiner Art ist hier die Hauptperson. Von Verus „Oberstecker“! Warum soll er nicht auch einen Titel haben, der Mann, der zwischen den Zähnen ein Duzend Nadeln hält, hembärmelig, mit einem Nadelkissen am linken Oberarm, sozusagen freihändig ein Spitzenkleid unmitttelbar der Dame auf den Leib absteckt? Die große Toilette für den Abend. Es ist ein Wunderwerk, das er in etwa zehn Minuten vollbringt.

Vom „laufenden Meter“ zieht er den Stoff ab, schlingt ihn um die Gestalt der Probierdame — man kann auch deutsch sagen —, fängt ihn ab, strafft ihn um und über den Hüften, drapiert ihn um die Knie und läßt ihn im langen, schwingenden Wurf als Schleppe auslaufen. Die Schere macht den Beschluß und der Spizballen fliegt auf den Tisch zurück. So arbeitet er fieberhaft. Nur ab und zu wirft er einen Blick auf die Bleistiftstücken seiner Modelle, die er an der Wand aufgehängt hat. Dazwischen ein Gespräch. Der Oberstecker zum Mannequin: „Passen Sie auf diese Nadel auf, sonst fällt der ganze Kram runter! Gehen Sie einige Schritte.“ „Ich kann nicht, das ist ja um die Knie viel zu eng.“ — „Was zu eng? Sie müssen eben modern laufen können.“ — Und sie kann es. Vor dem Spiegel ein paar Drehungen, ein in den Hüften-sich-wiegen und die zum großen Abendkleid passende Haltung und der Gang sind gefunden. Ein Fächer wird ihr noch zugesteckt, Handschuhe stülpen sich über Hände und Arme, von irgendwoher fliegt ein Pelz über die Schultern, passender Schmuck wird umgehängt, ein Koffstift wischt über die Lippen, nochmal ein leichtes Stampfen mit den Füßen, damit der enge Schuh sich bequemer anfügt — ein halbes Duzend Hände lassen ihr Objekt los, und die Grande dame ist startbereit.

Daneben aber arbeitet der Oberstecker bereits am zweiten Mannequin. Sie ist auch schon bis zu den Knien fertig. Nummer drei steht in Handschuhen, Strümpfen, Ballschuhen und dem Wäschestück, das in eine Faust hineingeht, daneben, zieht die Augenbrauen nach, während der Friseur nochmal die Locke über das linke Ohr, die sie doch sooo haben will, zurechtbastelt, und wartet nervös, bis auch sie in ihre Spitzen gewickelt wird. — „Los“ — bitte meine Damen... Fräulein Kurz, hierher... Fräulein Lang gehen sie zuerst!“ ertönt die Stimme des Ansagers.

Die Drehbühne beginnt zu kreiseln

Von draußen klingt der erste Applaus herein. Er steigert die Stimmung; die Atmosphäre wird hitziger. Der Oberstecker hat die erste Flasche Sprudel hinter sich. Er steckt, tritt prüfend zurück, kniet schon wieder — und da schrillt ein „Au!“ auf. Alles fährt zusammen, ein Mannequin krümmt sich. Eine Nadel ging ins Fleisch.

Während die letzten Spizengewänder noch über das Podium wandern, steht die erste Dame am Vormittag schon fast fertig

vor dem Spiegel. Die Modelformel hat sich in sich selbst überlagert und ihren Sprung zum Anfang gemacht: der Rocklänge-kreislauf beginnt jetzt am anderen Ende. Der kurze Rock. Es wird vom Boden nach oben gemessen. — 40 Zentimeter am Vormittag, 1,5 am Abend, und zwar vorne; hinten je länger, je lieber. — Neue Fragen werden auf. Der Hut, besser das Süßchen kommt dazu. Je später es wird, um so größer und breitrandiger. In einer Stunde ist's hier schon wieder Nachmittag. Die Handschuhe werden farbig und müssen zum Koffstump passen. Handtaschen wechseln, Schirme werden aufgespannt und geprüft, ob sie mit der Farbe des Kleides harmonieren. Ich zähle einmal elf helfende Händepaare: eins stülpt den Rock über, zwei reißt die Bluse — es gibt wieder Blusen, um wieviel Uhr weiß ich allerdings nicht mehr — drei dreht prüfend einen aufgespannten Schirm, vier wirft Handschuhe zu, fünf sucht passende Schuhe aus, sechs wählt den Pelz, sieben und acht jonglieren Hüte auf Daumen und Zeigefinger und stülpen sie über den Dübelpfopf, neun bringt die Handschuhe, zehn dirigiert und tupft zurecht, und die Hände Nummer 21 und 22 gehören dem Mannequin selbst. — Daneben stampft Marion wütend mit dem Fuß auf: „Mit so einem Kitzsch soll ich laufen? Na, mir ist's egal. Ich trag halt, was man mir anhängt.“ Sie verschwindet vor dem Vorhang, trägt ihr mattgrünes Nachmittagskleid mit Fassung, hört ein beifälliges Wort, wird sicherer, die Hüften nehmen den Rhythmus der Musik auf. Jetzt dreht sie sich, schiebt in der Wendung berechnend den Fuß vor, windet den Körper nach, bringt den Kopf in kokette Schräglage, rollt den Schirm über die Schulter und ist ganz bewegte Linie. Lauter Beifall rauscht auf. — „Sie ist doch unsere Beste!“ flüstert der Veranstalter zur Direktrice, die ihr durch die Vorhangspalte prüfend nachschaut.

Ohne Zwischenfälle geht es nicht. Der Film droht zu zerreißen. Wir sind schon wieder beim Spätnachmittag angelangt und „leise dämmert der Abend herauf“. Die Tweed-Kostüme baumeln längst schon wieder unschuldig am Bügel. Die Kleider werden dunkler. Da die Katastrophe! Braune Strümpfe zu schwarz? Eine Unmöglichkeit. Schachteln fliegen durcheinander. Keine Pause. — Sie sind aber doch nicht da, die schwarzen Strümpfe. Was nun? — Herr Linke hat die rettende Idee. Mit drei Sägen ist er bei Billy. Billy kennt jeder in der Stadt — den Komiker von der Bühne. „Sie müssen noch mal hinaus. Nur sechs Minuten!“ Schon steht Billy draußen vor den größer werdenden Augen der Damen, vor Loggnons und lachbereiten Miemen. — Die schwarzen Strümpfe sind inzwischen auch da. Schräg gegenüber aus dem Geschäft. Billys Lachfilm schließt sich erneut die Modenschau an. — „6.10 Uhr müssen wir fertig sein,“ mahnt der Manager. Der Schlußakt rollt. „Boudoir-Gesheimnisse“ oder: Die Mode in der Wäsche, die Wäsche in der Mode“ heißt der letzte Filmtitel. Sei, wie die leichten Fräulein fliegen! Es lenzt gewaltig. Es wird schon reichlich warm. Doch das kommt nur vom Tempo...

Lebensliste vom März

1. Staatsmänner, Politiker und hohe Geistliche
 2. 3. 33: Senator Thomas Walsh, Generalkonsul des Kabinetts Roosevelt, Winston-Salem.
 3. 3. 33: Baron Claus Born von Bulach, elsäss. Politiker, Paris.
 4. 3. 33: Bischof Dr. Norbert Klein, Hochmeister des Deutschen Ordens, 66 J., Troppau.
 16. 3. 33: Prof. Dr. Alfred Würtler, Minister a. D., 67 J., Graz.
 20. 3. 33: Karl Hermann, Generalsekretär des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, 46 J., Berlin.
 22. 3. 33: Geh. Konsistorialrat D. Johannes Paul Hempel, 74 J., Dresden.
 27. 3. 33: Dr. Konrad von Preger, früherer bayrischer Gesandter in Berlin, 65 J., Genua.
2. Staats- und Kommunalbeamte, Militärs
 4. 3. 33: General der Inf. a. D. Edwin von Stülpnagel, Vorsitzender des Reichskuratoriums für Jugendberufshilfe, 57 J., Berlin.
 6. 3. 33: Anton J. Cermak, Bürgermeister von Chicago, 59 J., Chicago.
 24. 3. 33: General S. Popescu, rumänischer Armeeführer, Craiova.
3. Gelehrte, Literaten, Künstler, Journalisten
 11. 3. 33: Manfred Ryber, Schriftsteller, 53 J., Löwenstein bei Weinsberg.
 13. 3. 33: Dr. Hans Wagnere, Bühnenleiter, München.
 14. 3. 33: Inna Ullers, deutsche Operettensängerin, 26 J., London.
 15. 3. 33: Geh. Rat Dr. theol. et phil. Theodor von Zahn, Theologe, 95 J., Erlangen.
 15. 3. 33: Gottfried Stoffers, Journalist, 70 J., Biberich im Rheinsland.
 18. 3. 33: Berthold Ballentin, Napoleon-Forscher, 56 J., Berlin.
 20. 3. 33: Louis Allstein, Zeitungsverleger und Publizist, Berlin.
 20. 3. 33: Prof. Dr. Ernst Großmann, Astronom, 71 J., München.
 20. 3. 33: Albert Paulig, Film- und Bühnenschauspieler, 60 J., Berlin.
 23. 3. 33: Paul Simmel, Zeichner und Karikaturist, 46 J., Berlin.
 25. 3. 33: Prof. Robert Fischer, Kunsthistoriker, 87 J., Wien.
 25. 3. 33: Prof. Stefan Lorch, Neuphilologe, 73 J., Köln.
 25. 3. 33: Prof. Dr. Georg Polivka, slavischer Sprachforscher, 70 J., Prag.
 27. 3. 33: Dr. Moritz Schauenburg, Herausgeber der „Lahrer Zeitung“, des „Lahrer Kommerzkalenders“ und des „Lahrer Hinführens Boten“.
 28. 3. 33: Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz Bernhöft, Rechtsgelehrter, 81 J., Rostock.
 30. 3. 33: Otto Fanger, Heldentenor, 54 J., Frankfurt a. M.
 31. 3. 33: Paul Nikolaus (Paul Steiner), Schauspieler, 39 J., Luzern.
4. Fürstlichkeiten und hohe Standespersonen
 18. 3. 33: Luigi Amadeo, Herzog der Abruzzen, Prinz von Savoyen, 60 J., Mogabichu (Ital. Somaliland).
 27. 3. 33: Prinzessin Mathilde von Sachsen, 70 J., Hofierwin.

Briefsendungen nach dem Ausland

Im Auslandsverkehr gilt als Regel, daß die Sendungen vom Absender vollständig freizumachen sind. Nach dem Ausland gerichtete Geschäftsbriefe, Druckfachen (einschl. der Blindenschriftsendungen), Warenproben, Milchsendungen und Päckchen, die nicht freigemacht sind, werden nicht befördert. Für nicht oder unzureichend freigemachte Briefe und einfache Postkarten wird vom Empfänger das Doppelte des Fehlbetrages erhoben.

Wenn die ungenügende Freimachung bei den Aufgabepostanstalten bemerkt wird und der Absender bekannt ist, werden die Briefe und einfachen Postkarten dem Absender zur Ergänzung der Freigebühr nochmals vorgelegt. Die Wiedervorlage unterbleibt aber, wenn die Sendungen dadurch eine erhebliche Verzögerung in der Beförderung erleiden würden und allgemein bei Sendungen nach weit entfernten Ländern. In diesen sehr zahlreichen Fällen werden die Briefe und einfachen Postkarten unzureichend freigemacht abgeliefert.

Durch die Nachgebühren werden die Empfänger leicht verärgert. Die Versender laufen Gefahr, daß die Annahme der Sendungen verweigert wird und die Nachgebühren dann von ihnen eingezogen werden. Welche Freimachung ist deshalb wichtig.

Die hauptsächlichsten Gebührensätze für Briefsendungen nach dem Ausland sind folgende:

1. Nach dem Ausland allgemein (auch abgetretene Gebiete, teils Nordafrika, teils Ostafrika, teils Südamerika und die an Polen angedehnte abgetretene preussische Gebiete):
Briefe bis 20 Gramm 25 Rpfl.
jede weiteren 20 Gramm 15 "
einfache Postkarten 15 "
2. nach der Schweiz, Österreich:
Briefe bis 20 Gramm 25 Rpfl.
jede weiteren 20 Gramm 15 "
einfache Postkarten 10 "
3. nach Ungarn:
Briefe bis 20 Gramm 20 Rpfl.
jede weiteren 20 Gramm 10 "
einfache Postkarten 10 "
4. Nach freie Stadt Danzig, Litauen und Memelgebiet, Estland, Lettland, Ostpreußen:
Bei Briefen bis 500 Gramm die Inlandsätze, nämlich bis 20 Gramm 12 Rpfl., über 20 bis 250 Gramm 25 Rpfl., über 250 bis 500 Gramm 40 Rpfl.
Bei Briefen über 500 Gramm die Sätze zu 1. Einfache Postkarten 6 Rpfl.

Zur Vermeidung von Weiterungen wegen ungenügender Freimachung empfiehlt sich die Beschaffung des von der Deutschen Reichspost herausgegebenen Postgebührenheftes, das für 10 Rpfl. bei allen Postanstalten erhältlich ist.

Die Generalversammlung hat sich aufgelöst. Sie soll einer Neuauflage im Sinne der nationalen Regierung unterzogen werden. Wie der Gen.-Anz. berichtet, ist bis zum Zusammenritt der Kammer die Entscheidung der vorliegenden Arbeiten einem geschäftsführenden Präsidium übertragen worden, das sich zusammensetzt aus den Herren: Dr. Heinrich Dräger und Direktor Carl Hoffmann für die Industrieabteilung und den Herren Senator Heinsch und Konditormeister Marx für die Handwerksabteilung. Die Stellung des Präses bekleidet Herr Dr. Heinrich Dräger.

Bereit „Fris Reuter“ Obbed. Dem Verein Fris Reuter to Siedel wurde eine Eiche im Stadtpark zur Verfügung gestellt, mit der Genehmigung, ihr den Namen „Fris-Reuter-Eiche“ beilegen zu dürfen. Neben der Eiche wird vom Verein Fris Reuter, zu Ehren des plattdeutschen Dichters, ein Ehrenmal errichtet, welches von Herrn Bildhauermeister Otto Manzel, Obbed, angefertigt wird. Die Laube der Eiche, sowie die Einweihung des Ehrenmals findet am 7. Mai statt. Die Laube und die Weisheide wird von Herrn Pater Schoof, Schwerin, übernommen. Auch der Reich. Plath. Verein wird an der Feier teilnehmen.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

In Lehmkamp bei Sülz

Eine Scheune brannte

Wer war der Brandstifter?

Da steht ein Mensch vor Gericht, der als Landarbeiter sein Leben mehr oder weniger kümmerlich fristete. Aber fünfzig Jahre ist er alt. Jahrzehntelang hat er geschuftet, hat im Schweisse seines Angesichts sein Brot gegessen, einmal bei diesem Bauern, einmal bei jenem. Die Sonne hat sein Gesicht gebräunt, sein Rücken ist trumm geworden von der Last der Jahre und der Schwere der Arbeit. Aber in all den Jahren ist er ein rechtschaffener Mensch geblieben, noch nie ist er mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Bis vor ein paar Monaten.

Am 9. Januar brannte in Lehmkamp (bei Sülz) die Scheune seines Dienstherrn in der Mittagszeit nieder. Er, der Landarbeiter G., wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung angeklagt. Das Schöffengericht in Bad Schwanau aber sprach mangels Beweises ihn frei. Daraufhin legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. So kam der Fall vor die zweite Instanz, vor die Strafkammer in Lübeck.

Da stand er also nun gestern, ans Zeugenpult hingetreten, schmalbrüstig, klein, gebeugt mit einem abgetragenen, geflickten Mantel, ein Mensch, den das Schicksal nicht auf Rosen gebettet hatte, ein Mann, der durch seine einzige Leidenschaft, Pfeiserauchen, in diese Lage gebracht worden war.

Seine Aussage machte er klar: Er hat an dem fraglichen Tage auf dem Boden der Scheune gearbeitet. In der Scheune lagerten Losergarben, lag Klee, Roggen, Weizen, Heu. Er war mit dem Losmachen von Futter für das Vieh beschäftigt. Geraucht hat er weder bei dieser Arbeit noch an dem ganzen Tag überhaupt. Denn sein Sabbat war ihm ausgegangen. Er hätte erst ins nächste Dorf gehen oder schicken müssen. Früher hat er mal in der Scheune geraucht, aber das war im Sommer, als die Scheune leer von Vieh und von Futtermitteln gewesen ist. Kurz vor zwölf Uhr ist er zum Mittagessen nach Hause gegangen. Nach dem Essen hat er dann von dem Feuer erfahren. Erklären kann er es sich nicht. In der Gegend laufen viele Bettler, die in das Gehöft kommen. Nicht alle bekommen immer etwas. Früher will er einmal von einem solchen gehört haben, daß auf das Dach dieses Bauern der rote Hahn gehöre. Und an diesem Mittag ist ein Landstreicher auf dem Hofe gewesen.

Die Aussagen der neun Zeugen brachten gegen G. als Belastungsmaterial nichts. Im Gegenteil, sie entlasteten ihn, denn die Frage, auf die es ankam, ob G. bei seiner Arbeit oder nachher geraucht hat, konnte keiner beantworten.

Ein Arbeitgeber schilderte G. als einen ordentlichen Arbeiter. Er hat ihm früher einmal das Rauchen in der Scheune verboten. Er hat später auch nicht wieder gesehen, daß G. geraucht hat. Der Viehhändler, der mittags bei ihm gewesen ist und ihn in der Scheune gesucht hat, hat auch nicht geraucht. Beim Mittagessen, zwischen 12 und 1 Uhr, ist das Mädchen hereingestürzt gekommen und hat gerufen: die Scheune brennt! In der Scheune lagerten 25 Fuder Roggen, 29 Fuder Weizen, 23 Fuder Hafer, 27 Fuder Klee und noch andere Futtermittel für die Pferde und Rühne und Schweine.

Der zweite Zeuge, der Viehhändler, ist am Mittag bei dem Bauern gewesen. Er hat die Haustüren verschlossen gefunden, deshalb ist er in die Scheune gegangen und hat G. gefragt. Er hat weder gesehen, daß G. geraucht hat, noch hat er etwas davon gerochen. Tabakrauch aber hätte er unbedingt in der Scheune riechen müssen. Er selbst hat auch nicht geraucht. Das täte er nie, wenn er Kunden besucht.

Der andere auf dem Hof beschäftigte Knecht hat sich mit G. gut vertragen können. Er hat an dem Tag im Holzstall Holz gesägt. Hat kurz vor Mittag die Pferde gefüttert und ist dann zum Essen in die Kammer gegangen. Und während er gegessen hat, hat er gehört wie jemand an die Waschküchentür geklopft hat. Er hat

das Mädchen gerufen, daß die nachsehen sollte, weil es sich nur um einen Bettler handeln konnte. Sie hat aber, als sie aus dem Fenster gesehen hat (durch sein Kammerfenster), niemand gefunden. Und dann hat er nach einer Weile plötzlich Rauch über dem Scheunendach gesehen, hat den Bauern durch das Mädchen benachrichtigt und hat selbst die Pferde losgemacht und die Rühne und Schweine aus dem brennenden Haus getrieben. Landstreicher laufen viele dort herum. Bei ihm ist sogar mal eingebrochen, später sind manchmal die Fensterscheiben eingeworfen worden, ohne daß man die Täter erwischte hat.

Das dort bedienstete Mädchen erzählte, sie hat gerade eine Waschkübel hereinholen wollen, da hat es geklopft. Als sie nachsah war aber niemand da. Sie hat dann noch den Knecht gefragt: „Heft ool een sehn?“ Der hat aber „Ne“ gesagt. Die vielen Bettler haben nur etwas bekommen, wenn etwas vom Essen übrig geblieben war. Ein früherer Knecht hat ihr mal erzählt, daß er gehört hätte, wie einer gesagt hat: „Wie mütt em mol den roten Hahn up Dach setten.“

Die Tochter des Besitzers sagte, daß um 1/2 1 Uhr ein Bettler an der Tür gewesen ist. Sie hat die schon geöffnete Tür, nachdem sie ihm gesagt hat, er solle warten, wieder zugemacht, weil sonst der Hund hinausgelaufen wäre. Als sie wiedergekommen ist, war der Bettler verschwunden.

Die übrigen vier Zeugen sagten nichts von Belang aus. Damit ist die Beweisaufnahme erschöpft.

Der Staatsanwalt betonte in seinem Plaidoyer, daß die Berufung der Staatsanwaltschaft nicht eingelegt worden sei aus Kampfesfreude, sondern weil hier unzweifelhaft ein Fehlurteil ergangen sei. Die Strafverfolgungsbehörden hätten die Pflicht, dieser Suche von Bränden, die über das Land zieht, durch die energische Bestrafung der Täter wirksam entgegenzutreten. Jährlich gingen durch Brände 500 Millionen Goldmark an Volkswerten verloren. In diesem Jahr seien allein in einem Monat im oldenburgischen Landesteil achtzehn Brandstiftungen vorgekommen. Er sei nach wie vor von der Schuld des Angeklagten überzeugt. Gegen den Besitzer, den Viehhändler und den anderen Knecht läge nicht der geringste Verdacht vor. Es bleibe nur der Angeklagte übrig. Daß ein Bettler ein Feuer am Tage anzulegen soll, sei völlig absurd. Beweis, die Möglichkeit bestände, aber er halte es nicht für wahrscheinlich. Er beantrage Aufhebung des Urteils des Schöffengerichts Schwartau und Verurteilung des Angeklagten wegen fahrlässiger Brandstiftung zu drei Monaten Gefängnis.

Demgegenüber stellt der Verteidiger fest, daß wenn ein Angeklagter auf Grund von Indizien verurteilt werden sollte, dazu eine lückenlose Beweiskette gehören müsse. Hier jedoch sei sie nicht geschlossen. Vor allen Dingen spräche die Zeit vollkommen gegen eine Täterschaft des Angeklagten. Er sei bereits vor 12 Uhr fortgegangen, ungefähr eine Viertelstunde vor ein Uhr aber sei das Feuer erst entzündet worden. Es hätte sich bei dem, was in der Scheune lagerte, viel schneller entwickeln müssen. Dann aber sei ja festgestellt, daß ein Bettler am Mittag dort auf dem Hofe gewesen sei. Es bestände deshalb unbedingt die Möglichkeit, daß dieser der Brandstifter, weil ihm die Tür zugemacht worden war, gewesen ist. Ein Beweis, daß der Angeklagte der Täter gewesen ist, sei auf keinen Fall erbracht. Er bitte deshalb wieder um Freisprechung.

Das Gericht kam zu folgendem Urteil: Die Berufung der Staatsanwaltschaft wird zurückgewiesen. Der Angeklagte wird freigesprochen. Das Gericht hat sich nicht zu der Überzeugung durchdringen können, daß der Angeklagte schuldig ist. Es bestehen zwar starke Verdachtsmomente, aber diese reichen nicht für eine Verurteilung aus. Vielmehr bestehe die Wahrscheinlichkeit, daß der Bettler der Brandstifter gewesen ist.

Der Landarbeiter G. hat sich aus dem Netz der Paragraphen, in das er verstrickt worden war, zum zweiten Mal befreien können. Eine Gefängnisstrafe traf ihn nicht. Aber ihn traf durch den Scheunenbrand das Los der Arbeitslosigkeit und stempelte ihn zu einem ärmeren Teufel, als er ohnehin schon war. old.

Wismutzwang nach Spanien

Landstraßen von Wanderern überflutet

Das spanische Ministerium des Aeußern gibt bekannt, daß mit dem 20. April der Wismutzwang für neuereinführende deutsche Staatsangehörige wieder eingeführt wird. Die Maßnahme wird von spanischer Seite mit dem angeblichen enormen Zustrom deutscher Kommunisten begründet, der in letzter Zeit bemerkbar sei. Die gleiche Begründung wurde schon einmal im September 1931 geltend gemacht. Damals führten die Polizeibehörden revolutionäre Anruhen in ländlichen Bezirken auf Antriebe deutscher Kommunisten zurück. Diese Begründung erwies sich jedoch als hin-fällig, und der Sichtvermerkszwang wurde nach einigen Monaten wieder rückgängig gemacht. Man war sich wohl auch über den zweifelhaften Wert der Verfügung klar geworden, da es ja kommunistischen Agitatoren nicht schwer fallen konnte, sich mit Pässen anderer Länder in Spanien Eingang zu verschaffen. Richtig ist, daß in den letzten Monaten bei Störungen der öffentlichen Ordnung, vor allem bei räuberischen Überfällen, und zwar besonders in Katalonien, mehrfach Ausländer verhaftet wurden; es handelte sich dabei aber nachgewiesenermaßen fast ausnahmslos um kriminelle Elemente, die aus Frankreich oder Italien stammten. Richtig ist auch, daß seit Jahr und Tag Spanien von arbeitslosen jungen Deutschen überflutet ist, die scharenweise die Landstraßen bevölkern und sich zu Hunderten bettelnd in den Städten herumtreiben, weil sie auch hierzulande nirgends Arbeit finden können. Verhängt hat sich diese Misere, seitdem im vorigen Jahre Spanien den Arbeitsmarkt für alle Ausländer so gut wie ganz gesperrt hat.

Kauft jetzt eure Schulbücher!

Der Ortsverein Lübecker Buch-, Kunst- und Musikalienhändler schreibt uns: Durch die Verlängerung der Ferien ist allen die Gelegenheit gegeben, in größerer Ruhe denn je die neuen Schulbücher zu kaufen. Wir Buchhändler wissen genau, was in jeder Schule und Klasse benötigt wird, wir haben Schulbuchverzeichnisse und die genauen Anweisungen der Oberprüfungsbehörde. Wer am 1. Schultag kauft, läuft Gefahr, daß die Läden überfüllt sind und eventuell das eine oder andere Buch nicht am Lager ist, darum richten wir die Bitte an alle Eltern, noch heute die neuen Schulbücher anzuschaffen.

Was mancher nicht weiß

Ein interessanter Fünfjahresplan ist von der amerikanischen Harvard-Universität in Verbindung mit dem Rockefeller-Fonds aufgestellt worden. Man will mit Hilfe modernster Apparate die Beschaffenheit der Erdkruste untersuchen, um eine sichere Theorie über die Entstehung der Mineralien im

Erdinneren aufstellen zu können. Auch will man versuchen, neue Methoden zu finden, um das Vorkommen von Mineralagern nachzuweisen. Besondere Aufmerksamkeit wird man der Untersuchung der Erdbeben und ihren Entstehungursachen zuwenden.

Zum Andenken an den großen Erfinder Edison will man in Potomac bei Washington ein Denkmal errichten, das oben ein Leuchtfeuer für die Luftfahrzeuge haben soll, das man auf eine Entfernung von 120 Kilometer sehen und das eine Lichtstärke von 300 Millionen Kerzen haben soll.

Echter Bernstein, der das mineralisierte Harz eines ausgestorbenen Baumes ist, ist mindestens 600 000 Jahre alt.



Was so alles passieren kann.

Hamburger Kurzfilm

Aufgenommen von Eger

Hamburg, 19. April

Ludendorff und die Anthroposophen

Den guten alten Ludendorff kennen natürlich noch viele, wenn es sich auch langsam herumgesprochen haben dürfte, auf welchem besonderen Wege er in den letzten Jahren gewandelt ist. Und er erntet nicht einmal Dank für seinen endlosen Kampf gegen die „überstaatlichen Mächte“, die er an jeder Straßenecke wittert, bei jedem neuen Regierklub fast aufspürt und jedem Menschen andichten möchte, der einen Freund außerhalb der Reichsgrenzen wohnen hat. Ob die Anthroposophen (das Wort muß wohl für jeden Leser ein Schreckgespenst sein!) sich einer ähnlichen Bekanntheit erfreuen, wird man zweifelnd verneinen müssen. Aber das tut hier nicht viel zur Sache, es genügt festzustellen, daß es sich um eine reichlich weltfremde Sekte handelt, die der an sich lässlichen Aufgabe zu dienen gewillt ist, unser Leben nach goethischen Grundsätzen einzurichten. Aber es führen bekanntlich viele Wege nicht nur nach Rom, sondern auch zu Goethe!

Doch nun zum Kern der Geschichte. In Hamburg wird augenblicklich das vielgespielte Stück „Die Marneeschlacht“ aufgeführt, was die Kreise um Ludendorff veranlaßt, Flugblätter mit Artikeln ihres Selbsten aus seinem jetzt verbotenen Blättchen zu verteilen, in denen behauptet wird, daß auch für den Ausgang der Marneeschlacht die allgegenwärtigen „überstaatlichen Mächte“ verantwortlich sind und daß der Begründer der anthroposophischen Bewegung der Träger dieser Mächte sei. Die Geschichts- und Militärwissenschaftler mögen sich über die letzten Hintergründe des Ausgangs der Marneeschlacht noch nicht einig sein. Aber für die Ludendorffsche Theorie der mysteriösen Mächte hat sich außerhalb seines kleinen Kreises wohl noch niemand erwärmen können. Das hindert aber die Anthroposophen nicht, in Hamburger Zeitungen eine ellenlange Erklärung (und zwar als bezahlte Anzeige!) zu veröffentlichen, die das, was jeder vernünftige Mensch ohnehin nicht geglaubt hat, ausdrücklich mit langem Gerede dementiert. Die Zeitungen werden sich über diese anthroposophische Wirtschaftsankurbelung bestimmt gefreut haben. Aber sonst... was sollen derartige Spiegelreflexionen in der heutigen Zeit, die uns wahrhaftig vor andere Probleme stellt, als vor überstaatliche Mächte!

Statt „Niobe“ — „Gorch Fock“

Es ist eigentlich nicht in Ordnung, daß man schon jetzt den Namen für das neue Schulschiff bekannt gibt, das erst am 3. Mai vom Stapel laufen soll. Aber nun ist's raus und nicht mehr ungeschehen zu machen: der Neubau wird „Gorch Fock“ heißen und wahrscheinlich wird dessen noch lebender Bruder, Rudolf Rinow, den Taufakt vollziehen. Hoffen wir, daß die kommende „Gorch Fock“ unter einem günstigeren Stern stehen möge, als die unglückliche „Niobe“.

Straßen-Zirkus

Die sehr zahlreiche Gattung der Straßemusikanten, die in allen möglichen und unmöglichen Besetzungen des Menschen Ohr mit Musik erfreuen (manchmal leider auch das Gegenteil ihres lobenswerten Zieles erreichen), hat jetzt heftige Konkurrenz bekommen. Seit einiger Zeit durchzieht eine vollständige Zirkusnummer mit wechselndem Programm die Straßen, macht sich durch lebhaftes Klingeln bemerkbar und führt allen, die herbeiströmen, und wenn auch nur ein paar Kinder sind, verschiedene Stunden-Oressuren vor. Mancher wird fluchen und nach dem Tiergeschrei rufen. Er hätte recht, wenn die Tiere erst jetzt für diese ununterbrochene Vorstellung von zehn Stunden den Tag abgerichtet worden wären. Aber der „Herr Direktor“, wie er sich trotz aller Mißere noch gern nennen läßt, erzählt uns die traurige Geschichte seines Abstiegs. Gewiß, mancher war noch höher oben und ist dementsprechend noch tiefer hinabgefallen. Aber es ist deshalb nicht leichter anzuhören, wie sich dieser Mann mit seinen Tieren durchquälen muß, weil Stunde-Oressuren heute nicht mehr „ge-

fragt“ sind. Er hofft, daß es später mal wieder besser wird! Wer hofft das nicht?

Taubenba.

Sehr richtig gelesen, eine Bar für Tauben! Allerdings, man kann das übertrieben ausgedrückt finden, denn es handelt sich einfach um eine kleine Trink- und Badeschale für die Hamburger Tauben vom Hopfenmarkt. Dieser Platz ist durch drei Dinge auch außerhalb Hamburgs berühmt geworden: erstens durch die Hopfenmarkts-Löwen; das sind keine gezähmten Raubtiere, sondern eine besondere Hamburger Gattung von Hafenarbeitern. Arbeiter ist nicht der richtige Ausdruck, sie haben für Arbeit eigentlich nur Interesse, wenn sie eine Buttel Schnaps vertilgen müssen; dann sind sie allerdings auch mit Feinereifer bei der, sicher sehr schweren, „Arbeit“. Der zweite Grund zur Berühmtheit ist in den Tauben zu suchen, die den Anlaß zu einer lebhaften Konkurrenz zwischen Venedig und Hamburg geben und drittens muß auch noch die Nikolai-Kirche genannt werden. Sie folgt zwar in der Stufenfolge der Berühmtheit erst mit erheblichem Abstand hinter den Tauben, aber man findet sie als passenden Hintergrund für den Taubenplatz doch ganz sitzgerecht!

Nun also, die Taubenbar. Mit Futter wurden die Tauben schon immer reichlich versorgt, Einheimische und Fremde standen dabei in edlem Wettstreit. Aber mit der Flüssigkeit, die zur Verdauung jeder Mahlzeit sehr erwünscht ist, was es bisher schlecht bestellt, vor allem, wenn es in Hamburg verschentlich einmal länger als 24 Stunden nicht geregnet hatte und die Dachrinnen deshalb leer waren. Jetzt ist also ein Mann, der nicht nur ein Taubenfreund, sondern auch ein kluger Mann sein muß, auf die Idee eines Wasserbehälters gekommen; er hat gewissermaßen das Columbus-Ei auf die spezielle Gattung Taubeneier verpflanzt, so daß die Hopfenmarkt-Tauben jetzt nicht mehr Durst zu leiden brauchen. Für die Hopfenmarkts-Löwen hat sich leider noch niemand gefunden, der ihnen eine Löwenbar einrichtet. Großer Zuspruch könnte im Voraus garantiert werden!

Tag des Kinderlächens

Es ist schon traurig um uns bestellt, daß wir auch für das Lachen der Kinder einen besonderen Tag ansetzen, es rationieren müssen. Nichts kann unser Elend krasser beleuchten, als die Not der Kinder von heute. Und so verbirgt sich hinter dem Motto „Tag des Kinderlächens“ eine sehr, sehr ernste Bitte des Verbandes kinderreicher Familien Hamburgs, der Ende Mai einen Sammeltag für seine notleidenden Mitglieder veranstaltet. Man wird mit lachendem Gesicht werden — aus der alten Erfahrung heraus, daß Lachen eine erheblich bessere Werbung ist als Trübsalblasen. Eine Roller-Wettfahrt um die Alster, eine Puppenwagen-Sternfahrt wird uns an die Pflicht tätiger Mithilfe bei der Linderung der Not mahnen. Wenn dieser Zweck erreicht wird, dann heiligt das auch dieses Mittel, das uns eigentlich traurig stimmen müßte.

„Heraus aus den Sorgen“

Das Mittel, das unter solcher Kennmarke angepriesen wird, ist bestimmt weniger geeignet, ein Allheilmittel für die große Masse zu werden. Für den Erfolg, aus den Sorgen der Weltwirtschaft herauszukommen, muß man nämlich die Kleinigkeit von „nur“ Hunderttausend bis fünfzigtausend Mark mitbringen. Wer solche kleinen Beträge aus der Westentasche bezahlen kann, ja der muß meiner Meinung nach bestimmt ein Idiot sein, wenn er dann noch Sorgen hat! Aber wenn er sie hat, dann kann er mit einem Film-Unternehmen zehn Monate in die Südsee fahren und dabei sein, wie dramatische Konflikte gedreht werden. Aee, nee, wir werden uns doch nach besseren Mitteln umschauen müssen. Und schlimmstenfalls verzichten wir auch auf die Konflikte aus der Südsee. Sie würden auch nicht schlechter geworden sein als die von der Spreel!

Wissen im Altertum

Was es vor Tausenden Jahren schon alles gab

Wir Modernen sind mit Recht stolz auf die gewaltigen Erreichungen unserer Jahrtausende in Technik, Handel und Verkehr. Sehr wir aber genauer zu, so entdecken wir, daß schon die Alten auf diesen Gebieten mehr geleistet haben, als wir glauben. Zwar gab es noch keine Dampfmaschine, aber schon Heron von Alexandria (15 v. Chr.) machte Versuche mit einer

durch Dampfkraft getriebenen Metallkugel, dem „Heronball“.

Priester benutzten kochendes Wasser, um aus einem hohlen Gößenbilde, dem „Püsterich“, zum Schrecken der abergläubigen Menge unter lautem Getöse Dämpfe hervorquellen zu lassen und so den Jörn der Gottheit augenscheinlich zu machen. Das Wesen der Elektrizität war keineswegs unbekannt. Die alten Ägypter hatten Blizableiter mit vergoldeten Spitzen, die an den Stadttoren angebracht waren. Bei einem Versuche, den römische Priester hiermit während eines Gewitters anstellten, wurde der König Sulla's Hofmeister durch einen Blizschlag getötet. Die mosaikische Bundeslade wirkte wie eine Leidener Flasche. Die

Heilkraft der Elektrizität

benutzte man, indem man Zitterrochen auflegte. Der jüdische König Siskia (um 700 v. Chr.) baute einen 583 Meter langen Tunnel an das Wasser des Teiches Siloah der Stadt Jerusalem zu geleiten. Die Ägypter stellten durch Einschnitte in den Boden eine Art Schienengeleise her, das vom Hafen Piräus bis zum Markt von Athen führte. Das Geschäft des Duellensuchers wurde zumstänig betrieben.

Die unvergleichlichen römischen Straßen, die bis heute unübertroffen geblieben sind, ermöglichen eine

Schnelligkeit des Reisens

die wir erst im Zeitalter der Eisenbahnen überboten haben. Mit der Staatspost legte man die 1100 Kilometer lange Strecke An-

tiocchia—Byzanz in knapp sechs Tagen zurück — 190 Kilometer je Tag. Caesar, der sich außerordentlich schnell bewegte, bewältigte 150 Kilometer je Tag. Während des belgischen Aufstandes im Jahre 69 n. Chr. brachten Kurier ees auf 240 Tageskilometer. Doch den Rekord hatte Eberius inne, der einmal in 24 Stunden zu seinem 290 Kilometer entfernten Stiefsohn Drusus gelangte. Auch zur See kam man flott vorwärts. Die Reise Ostia—Tarraco (Spanien) nahm fünf Tage in Anspruch. Als im 17. Jahrhundert Cervantes in 12 Tagen von Neapel nach Barcelona segelte, meinte er schnell gefahren zu sein. Zur Beförderung eiliger Nachrichten benutzten Griechen, Römer, Araber Brieftauben und Schwalben. Die Kunde vom Falle Trojas wurde, wie wir aus dem „Agamemnon“ des Aeschylus erfahren, durch Feuerzeichen über das Meer hin nach Griechenland gemeldet.

Von den

Leistungen des Handelsverkehrs

bekommen wir einen Begriff, wenn wir hören, daß Austern in der Schweiz gegessen wurden. Fabrikmäßig erzeugte und abgestempelte Tongefäße aus Lyon sind in Galizien, England, Oberitalien, den Alpen, Tirol, Ungarn zum Vorschein gekommen. Eine Tageszeitung (Acta diurna, acta urbis) wurde 59 von Caesar gegründet. Berichterstatter versorgten von Rom aus gegen Bezahlung die Provinz mit Tagesneuigkeiten. Als Vegeta- rier werden Seneca (unter Nero) und Plutarch (um 100 n. Chr.) genannt.

Alkoholgegner und Mäßigkeitsfreund

war schon der ägyptische König Ramfès II. im Jahre 1350 v. Chr. Ein gewisser Decaneus (unter Caesar) bewog die thrakischen Befehlshaber (im heutigen Bulgarien), ihre Rebhölzer auszuröten und ohne Wein zu leben. Massage wurde schon von dem großen Arzte Hippokrates um 400 v. Chr. und früher angewendet. Die Anekdote führte Asklepiades von Keos im ersten vorchristlichen Jahrhundert in Rom ein, und der Leibarzt des Kaisers Augustus Antonius Musa heilte 23 Jahre n. Chr. damit seinen Herrn. Alexandrinische Ärzte legierten Leichen, sogar Dissektionen wur-

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Der 19. April war der bisher kälteste und unfreundlichste Tag im April. Die von Nordost herankommenden kalten Luftmassen nahmen über der Ostsee Feuchtigkeit auf und regneten über Nord- und Norddeutschland aus, die höchsten Tagestemperaturen lagen nicht viel über 5 Grad Celsius.

Eine wesentliche Besserung der Wetterlage ist heute abend nicht erkennbar. Im Gegenteil bringt mit Mittelmeerwind vom Balkan ein neues ausgebreitetes Regengebiet nordwärts vor und dürfte sich später bei uns bemerkbar machen. Am Rande des Hochs über dem Nordmeer und über Island hält in den unteren Schichten die Zufuhr polarer Luft an.

In Schleswig-Holstein, besonders an der Ostsee, weitere Schnee- und Regenschauer bei starker Bewölkung, im Südb. Hannoverischen wolfig und vorwiegend trocken, im Elbegebiet wechselnde ziemlich starke Bewölkung, etwas nachlassende Schauer, weiterhin recht kalt.

den an Eieren und Verbrechen vorgenommen. Den Blutkreislauf kannte schon 300 v. Chr. Erastostates von Keos. Zur Markose diente bei Homer Bienenkraut, später die Mandragorawurzel. Künstliche Glieder: Arme, Beine, Augen, Zähne wurden angefertigt. Im zweiten punischen Kriege besaß M. Sergius Silus eine eiserne Hand wie Götze von Verlichingen. Sumpfige Orte waren nach Bardo mit Bazillen verseucht, kleinen Lebewesen, die mit der Luft in Mund und Nase drangen. Vitruv, Zeitgenosse Caesars, beschreibt ein Gefährt, das wir nur als Targamete r d r o j i c h e bezeichnen können. Einen Wagen ohne Vorderräder besaß Kaiser Commodus. Einen Warenautomaten hatte Heron von Alexandria ausgedacht.

Die Römer hatten Museumskataloge, Anschlagtafeln — kurzum: die Alten wußten und hatten doch schon allerlei!

Die SPD. in der Hamburger Bürgerchaft

Die Sozialdemokratische Partei Hamburgs hat am 13. April die nach dem Gleichhaltungsgegesetz erforderliche Kandidatenliste für die Bürgerchaft eingereicht. Es stehen auf ihr an erster Stelle Karl Meitmann (Parteiorganisator) und Hans Dohren (Fraktionsführer); dann folgen die bisherigen Senatoren Adolf Schönfelder, John Ehrentz, Heinrich Eisenbarth und eine Reihe Mitglieder, die der Bürgerchaft schon seit 1919 oder noch länger angehören. Es sind dies: Grete Zabe, Heinrich Steinfeldt, Emil Krause, Richard Perner, Claus Am- land. Die nächsten Namen gehören der jüngeren Generation an: Paula Karpinski, Gustav Dahrendorf, Dr. Mette, Dr. Herbert Ruffenwies, Karl Ulrich, Georg Amelung, Alfred Ehlers, August Heine, Willy Schmiedemann. Als Vertreter der freien Gewerkschaften sind anzupreisen: Hugo Schotte, Otto Schumann, Ludwig Sellner, Max Jäger, Wilhelm Peterjen. Neu hinzukommen: Elie Schuster, Wilhelm Heibrich, Karl Schmidt, M. Sittenfeld, Friedrich Wollmann, Hilde Oldenhauer, Peter Hoff und Erich Lind- staedt. Mit diesen 32 Namen dürfte die Stabilität erschöpft sein, denn 35 Abgeordnete wird die SPD-Fraktion insgesamt nur noch zählen (infolge Herabsetzung der Mandatszahl von 160 auf 128). Die fehlenden 3 Mandate entfallen auf das Landgebiet. Hier sind vorgeschlagen die bisherigen Vertreter: Karl Olfers, Peter Neuen, Karl Henje.

Hanseatische Anwaltskammern

Einem Bericht des Hamb. Fremdenbl. entnehmen wir, daß auf Anregung des Arbeitsausschusses nationaler Rechtsanwälte in den Hansestädten der bisherige Vorstand der Hanseatischen Anwaltskammer zurückgetreten ist und folgende Herren durch Zutritt in den Vorstand gewählt wurden:

für Hamburg: Dr. Joh. Behn, Dr. Krauel, Dr. Gese- feld, Dr. Stegemann, Dr. Walter Brandis, Dr. H. Drooge, Dr. Dornann, Dr. Curt Ergels, Dr. Hadenfeldt, R.-A. Hermann Schwarz;

für Bremen: Dr. Lüthmann, Dr. Schulze-Schmidt, Dr. von Seelen, Dr. Rosenkrantz, Dr. Behrens;

für Lübeck: Dr. Ihde, Dr. Wähler, Dr. Sahn.

Der Strelitzer Landtag

Neustrelitz, 19. April

Im neuen Landtag für Mecklenburg-Strelitz, der nur noch 15 — gegen bisher 35 — Abgeordnete zählt, hat die NSDAP. 9 Mandate, die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot 2 und die SPD. 3 Mandate; das Mandat der KPD. fällt, wie bekannt, aus.

Schwer verunglückt

w. Raseburg, 20. April

Auf dem Wege zwischen Rastorf und Nierdorf wurden die Pferde eines mit drei Kindern besetzten Fuhrwerkes schein. Die Pferde gingen durch. Ein Kind wurde schwer verletzt und blieb bestimmungslos liegen. Das Kind, das mit großer Gewalt vom Wagen geschleudert war, erlitt u. a. eine schwere Gehirner- schütterung.

Manchmal

Manchmal, wenn man sich besonders drecksig und besonders gottverlassen fühlt, sich an allem stößt, ob rund, ob eckig, und das Allgemeine als spezielle Stärke nimmt, nur gegen sich geizt, wenn man wünscht, man wäre auf der Stelle tot und brauchte nicht mehr aufzustehn, wenn man zwischen Heulen schwankt und Fluchen und bereit ist, nur zum Händel-Suchen in der Fernsprechschleife rumzudrehen: Geht man schließlich für sein letztes Ge- In ein Kino; ohne jeden Späß. Ober, weil man immerlich von Frauen Eine anbre Umgestaltung hält. Zum Freier, und läßt sich (blau im Glas) Seine nie gestuften Brauen fügen. (Sedwiga Schneider im Querschnitt)

Aus fernen Ländern

Reiseindrücke aus Tripolitanien

Von Leo Wittichell

In den Jahren 1925 und 1926 bereiste der Verfasser Nordwestafrika und hat dort wertvolles Studienmaterial für die Bearbeitung des „Nordwestafrika“ betitelten Abschnitts im „Handbuch der geographischen Wissenschaft“ gesammelt. Akademische Verlagsgesellschaft Athenalon in B. S., Potsdam.

Anders als die abgelegenen und auf breitem Küstensaum durchaus mediterranen Kleinstädter erscheint Tripolitanien mit der Ebenheit des Geländes, der rötlichgelblichen Farbe seines Bodens, mit seinen ausgedehnten Dünen und Dattelpalmoasen beim ersten Anblick sofort als etwas typisch Afrikanisches. Und auch unbewußt fast merkt man es an vielen kleinen Einzelheiten, daß hier das Vorbild der großen Wüste, der 200 Kilometer von der Küste entfernten Sahara, beginnt. Das Aussehen der Landschaft wechselt im Rhythmus der Jahreszeiten; anders als zur Regenzeit ist es im Sommer, und wieder anders, wenn im Frühjahr der sengende Hitzel seinen heißen Wüstenhauch tagelang mit unermesslichen Staubmassen weit über das Meer hinausfendet oder wenn nach empfindlich kühlen Nächten in Steppe und Dase überall die Tauperlen in der Morgensonne glänzen.

Keine hochragenden Steilküsten oder jene für das Mittelmeergebiet sonst so bezeichnenden malerischen Hafendüden erwarten den Ankömmling. Zwischen dem Hellblau des Himmels und der dunkelblauen Flut des Meeres erscheint zunächst nur ein gelblicher Streifen, dann tauchen langsam die schlanken Minaretts und die hellen weißen Häuser der Stadt Tripolis auf, schließlich links von ihnen die dunklen Dattelpalmen mit ihren Dattelpalmen. Das Schiff nimmt langsam die Einfahrt in den neuen Hafen und macht dann am Kai fest. In der Stadt fällt, im Gegenfug etwa zu Tunis, die relativ größere Sauberkeit auf und trotz allen europäischen Einflusses ein gewisser ursprünglicher Einschlag im Leben und Erleben der Eingeborenen. Die Altstadt, in der am Hafen Italiener und Malteser, im Innern Araber und Juden wohnen, hat jene Anzahl enger und verschlungener Gassen, wie das für alle Städte des Orients bezeichnend ist. Die Neustadt ist wesentlich breiter, hier finden sich die neuen Gebäude der italienischen Kolonialbehörden, der europäischen Einfluß macht sich hier stärker bemerkbar, und es wird auch jetzt dort noch ständig gebaut. Mit zum schönsten des Stadtbildes gehört der Lungomare Conte Volpi, eine lange Fahrpromenade, die den Hafen umfließt und in abendlicher Beleuchtung an Neapel erinnert.

Neben diesen Schöpfungen der europäischen Zivilisation jedoch, die hier auf engem Umkreis Fuß gefaßt hat, geht auf den Straßen und Märkten, in den Basaren und arabischen Kaffeehäusern das Leben des einheimischen Alltags seinen gewohnten Gang. Die verschiedensten Typen gibt es da von Arabern und arabifizierten Berbern, vereinzelt auch von Halb- und Vollnegern. Alle mit wenigen Ausnahmen nur haben ein breites weißliches, wollenes Gewand um den Körper geschlungen, das nur Hände, Füße und Gesicht frei läßt. Auch der Hitzel mit einem Fes bedeckter Kopf wird häufig noch damit eingehüllt. So wandeln sie durch die Straßen, gemessenen Schrittes, so kommen sie auf ihren kleinen Eseln aus der Dase zum Markt geritten, so stehen oder hocken sie in Gruppen zu vieren und fünf an den Marktplätzen, redend, feilschend, kaffee- oder teetrinkend und zigarettenrauchend. Gemächlich kommen einige Kamele dahergezogen, ein italienisches Militärauto legt die Straße entlang und wirbelt eine furchtbare Staubwolke auf, von April bis Oktober oder November fällt ja fast kein Tropfen Regen. Über alles das stört nicht, man ist Sitz und Staub gewöhnt, man wickelt seine Angelegenheiten in Ruhe ab, arbeitet wenig und verbringt die Zeit in behaglicher Beschaulichkeit, bei Tee und Zigarette.

Weiter draußen beginnt die Dase, beginnen die grünen Palmengärten mit ihren Ziehbrunnen und den primitiven Lehmb-

häusern der Gartenbauer, mit ihren Bewässerungskulturen und ihren zaunartigen, opuntienbewachsenen Erdwällen. Hier und da tauchen auch die weißen Kuppeln der kleinen Marabuts auf, der Gräber einiger islamischer Heiliger von lokaler Bekanntheit. Abends, gegen Sonnenuntergang beginnt die Bewässerungsarbeit, Stundenlang wird in eintöniger Beharrlichkeit mit Hilfe eines Ochsen über einem Flaschenzug aus der Tiefe des Brunnens der Ledereimer mit Grundwasser heraufgezogen, immer wieder ertönt von allen Seiten das eigentümliche Geräusch der ungedülten Holzräder über den Ziehbrunnen und das laute Plätschern des Wassers, das in ein gemauertes Becken und dann in kleine Bewässerungskanäle geleitet wird. Von dem Vegetationsreichtum und der satten Fruchtbarkeit dieser „grünen Inseln“ geht eine Art glücklicher Zufriedenheit aus, die aufs eindringlichste kontrastiert mit der harten Eintönigkeit des weiten übrigen Landes; denn tatsächlich, Inseln vergleichbar sind diese Dattelpalmoasen in dem Meer von Kalksteppe und Halbsteppe, von beweglichen und bewachsenen Dünen, die sonst überall das Gepräge tripolitaniischer Landschaft bestimmen.

Ein kleiner Zug, bestehend aus Lokomotive und einem Wagen, führt auf schmalpurigem Gleis langsam durch eintönige, graue Kalksteppen und gelbliche Wanderdünen nach Mizia. Eine kleine Moschee, einige kleine Häuser gruppieren sich gerade um eine Piazza Vittorio Emanuele, ein kleines Kastell auf einem Felsbühl, ein Windmotor und das Bahnhofsgebäude, das alles in einer fast unübersichtbaren Wüstensteppe, das ist Mizia. Wir besteigen ein Autolarro, auf schnurgerader Straße geht es südwärts und immer näher an jene mauerartige Felswand heran, hinter welcher das Innere Tripolitaniens beginnt. Die Sonne brennt ununterbrochen vom hier nur selten bewölkten Himmel, und die Luft stümmert über dem ausgedörrten Boden. Einiges niedrige Dorngebüsch, struppige Grasbüschel, kein Baum. Zeitlich treten die ersten flachen Vorberge auf, einige geröllgefüllte kleine Trockenbetten werden gequert, auch der Boden selbst wird immer mehr geröll- und schotterhaltig, aber nur langsam verringert sich der Abstand zwischen unserem Autolarro und der südlich jäh aufsteigenden Felsmauer des tripolitaniischen Djebels.

Ein recht praktisches Gefährt, solch ein Autolarro; dem Aussehen nach eine Art mittlerer Lastkraftwagen, nicht zu schwer und nicht zu groß, das gegebene Transportmittel in diesem weiträumigen, menschenarmen Lande. Auf Risten und Kasten, Säcken und militärischen Materialien haben es sich auch meine Fahrgenossen „bequem“ gemacht, zwei Carabinieri und zwei Eingeborene; man sitzt oder hockt, so gut es eben geht. Unwillkürlich denkt man daran, daß vor gut fünfzehn Jahren noch Kamel oder Pferd die einzigen Beförderungsmittel hier waren. Heute schafft das Auto in wenigen Stunden die Strecke, zu der man früher ein bis zwei Tage brauchte. Mit Straßenbau und Autolarro wird diese italienische Kolonie jetzt erschlossen, und unbewußt glaubt man den Pulsschlag der Europäisierung zu verspüren, wenn man durch diese weite, halb wüstenhafte Steppenlandschaft dahingleitet. Hier liegt sie noch unberührt da, und nur einige Halbnomadenstämme ziehen mit ihren Schafherden umher, aber am Nordrand hat Italien schon seit Jahren mit der Kolonisation begonnen. „Valorizzazione“, sagen die Italiener, wirtschaftliche Entwicklung, und fühlen sich als die vital und materiell aufstrebenden Nachfolger des alten Roms.

Endlich ist der Bergfuß erreicht. In einer kleinen Dattelpalmsaue vorbei geht es nunmehr steil hinauf in immer wieder sich windenden Serpentin. Steil reden sich an den Vorsprüngen des Felsgemäuers die Schichtköpfe der afrikanischen Tafel in die Luft, während unten die Ebene immer tiefer in leichten Dunst gleitet. Schließlich ist der 400 Meter über der Ebene liegende Rand der Gebirgstufe erreicht, und mit einem Schlage wechselt die Landschaft. Selbstäume vor allem, in lichter, unregelmäßigem

Abstand von 10-20 Meter, geben dem Bild des hier leicht hügeligen Geländes ihre besondere Note, darunter Ackerfelder, deren staubtrockene rötliche Böden auf die ersten winterlichen Regen warten, um bestellt zu werden. Das Auge, fast ein wenig ermüdet schon durch die Eintönigkeit der Steppenebene, nimmt begierig dies von menschlicher Tätigkeit zeugende Kulturbild in sich auf. Schließlich taucht Garian auf, ein Hauptort im tripolitaniischen Djebel.

Dann halt! Unständliches Aussteigen aus dem aufgestapelten Kistenberge und bald darauf Besuch beim Ortskommandanten. Hier werden alle Einzelheiten über den geplanten Aufenthalt im Djebel (Routen, Pferde bzw. Kamele, Begleitung usw.) festgelegt. Erschwerten früher die Türlen fast jegliches Vordringen von der Küste ins Innere, so haben in den Jahren 1911 bis 1924 Kämpfe und Aufstände gegen Italien und kriegerische Unternehmungen der eingeborenen Stämme gegeneinander das Gebiet dauernd in Unruhe gehalten. Seit 1925 erst ist allmählich Ruhe eingetreten, und seitdem hat tatsächlich die Befriedung des Landes langsame stetige Fortschritte gemacht. Und so wird allmählich auch in Djebel unter dem Schutz des Militärs die europäische Zivilisation ihren Einzug halten. Noch zwar taft heute Europa sich nur langsam vor, aber nach zwei, drei Jahrzehnten werden die eintönigen Ebenen im Norden weithin mit Delbäumen bestanden sein, wie wir es aus Südtunisien kennen. Und dort, wo man einst mit Pferd und Kamel durch menschenarme, herrenlose Wüstensteppe zog, wird die Besiedlung durch Europäer und Eingeborene vorgeschritten und die regelmäßige Autobusverbindung selbstverständlich sein. Unabänderlich steht Tripolitanien diese Entwicklung bevor.

Nicht ohne Grund hat man lange Zeit geglaubt, in Tripolitanien reiche die Sahara bis zur Küste des Mittelmeers, so trostlos und wüstenhaft war der erste Eindruck des Landes. Nicht immer ist das so gewesen; zur Zeit der Antike lagen mindestens drei vollreiche Städte an der Küste, von denen die heute in der Ausgrabung begriffene Großstadt Leptis Magna durch ihren Del-export Welttruf hatte. Die Arabereinfälle, die ewigen Stammesfehden ließen den kulturfähigen Boden verwahrlosten, und nur eine ganz schwache Vorstellung der einstigen Blüte gibt heute der tripolitaniische Djebel, der sich wie ein schmales, besonders ausgeprägtes Vegetationsband am Nordrand der Sahara dahingiebt. Eingegengt durch Wüstensteppen von Nord und Süd macht die mediterrane Pflanzenwelt hier gleichsam noch einen schwachen Atemzug, um 15 Kilometer südlich ohne genügende Feuchtigkeit dem sengenden Hauch der Wüste zu erliegen.

Der Verbindungsweg zwischen den einzelnen Orten im Djebel läuft an dessen Südrand entlang. Von Garian führt er in gewundenem Auf und Ab zunächst noch durch fruchtbare Delbaumlandschaft, hier und da an höhlenartigen Sieblungen vorbei, die hier unterirdisch in den rötlichen Sandboden hineingebaut sind. Dann wird der Boden steiniger, werden die Delbäume spärlicher, rechts auf einer Anhöhe erscheinen ruinenartige Steinhäuser, die sich beim Näherkommen als die „Häuser“ der kleinen Ortschaft Bu Zaian herausstellen. Fast alle in einem erschreckend trümmerhaften Zustand, aber typisch für die kleinen Eingeborenen-siedlungen im Djebel. Hinter Bu Zaian öffnet sich der Blick nach Süden, noch gibt es eine Strecke durch junge Feigenkulturen, und dann breitet sich die weite, mit Stipogräsern und Artemisienarten behüllte bewachsene Binnensteppe aus. In großer Einförmigkeit dehnt sich die Landschaft nach Süd und Südwest. Einzelne in der Ferne weidende Kamele sind das einzige „belebende“ Moment, sonst löst nur ein langgestreckter flacher Hügelrücken den andern ab, selbst irgendwelche Reste von Denkmälern aus der Römerzeit, die man sonst hier zuweilen findet, wollen sich nicht entdecken lassen. In einer Mulde ein unscheinbarer Brunnen, kein Mensch, kein Laut, so reiten wir weiter nach El Wabaa. Nach Süden zu werden die bläulichen Silhouetten einiger Bergzüge sichtbar, dahinter liegt Misda, eine kleine Dase, von der 1928 die italienischen Vorposten nach El Garbia und von dort Ende 1929 zur Eroberung Fessans aufbrachen. Es liegt ein unennbarer Reiz in dieser weiten, dünnen Einförmigkeit der Landschaft, den gerade der an nördliche Umgebung Gewöhnte lieber und tiefer empfindet als jene spielerischen Blanzstrüchlein der Natur, die für die Mittelmeerküsten meist so bezeichnend sind. Und man glaubt zu verstehen, warum gerade in diesen Trockengebieten mit ihrer ernsten und unmittelbaren Unbedingtheit der Natur die Lehre Mohammeds entstehen und Fuß fassen mußte.

Der Marsch auf Peking

Von Dr. T'ang Leang Li

Nach den neuesten Meldungen aus dem fernen Osten marschiert Japan aus seinem mandchurischen Aufmarschgebiet sowohl nach Süden in Richtung Peking und Tientsin als auch nach Norden von Chabin aus in Richtung Blagoweschensk und hat dort bereits die an der mandchurisch-russischen Grenze gelegene Stadt Sachalin besetzt. Es dürfte kein Zufall sein, daß die japanische Generalität die Mobilisierung ihrer in der Mandchurei stehenden Truppen zu dem Doppelpurpose benützt, um auf der einen Seite den mandchurischen Statthalter Pu-ji die Einnahme seiner alten Residenz Peking durch mandchurisch-japanische Truppen zum Geschenk zu machen und auf der andern Seite den wegen des rollenden Materials auf der mandchurischen Bahn mit Rußland ausgebrochenen Konflikt zu einem militärischen Handstreich gegen den unteren Amur auszunützen.

Im Vormarsch gegen Peking und Tientsin haben japanische Truppen bereits die jene beiden Städte verbindende Bahnlinie erreicht und die Hauptstadt des alten China in die Schußweite schwerer Geschütze gebracht. Japanische Kavallerie befindet sich bereits in der Provinz Schachar und damit auf der Rückzugslinie einer sich zwischen Peking und Tientsin zum Abwehrkampf stellenden chinesischen Armee.

In beiden Städten herrscht bereits der Belagerungszustand. Die letzten Verteidigungswerke von Peking sind mit recht primitiven Mitteln wieder in Stand gesetzt und die Koffbarkeiten aus dem chinesischen Kaiserpalast fortgeschafft worden. Die militärischen Operationen der chinesischen Nordarmee werden von dem General Soichanow durchgeföhrt, der unmittelbar dem Marschall Schiangkai-schi untersteht.

Auch der japanische Vorstoß an die Nordgrenze der Mandchurei ist politisch äußerst ernst zu werten. Die Stadt Sachalin liegt unmittelbar an der russischen Grenze am Südufer des unteren Amur lediglich 6 Kilometer von der russischen Provinzhauptstadt Blagoweschensk entfernt. Bei der streifenlosen Eroberung von Grenzkonflikten durch die japanisch-mandchurischen Truppen dürfte sich sehr rasch irgendein Vorwand finden, japanische Truppen über den Amur hinüberzuführen und damit den bewaffneten Zusammenstoß mit Rußland unausweichlich zu machen.

Peking

Peking, oder neuerdings: Peiping, ist immer noch die volkreichste Stadt Chinas und zählt 1 406 000 Einwohner nach der letzten Volkszählung im vergangenen Jahr. Schon im 13. Jahrhundert war Peking die Hauptstadt Chinas und die Weststadt des fernen Ostens, die sich durch ihre Geschichte, durch ihre Architektur und durch die Fülle ihrer Kunstschätze weit über die chinesische „Provinz“ erhob. Es gab damals bereits Wasserleitung, Kanalisation und Straßenpflaster und in den Wohnhäusern und Palästen eine Kultur ganz besonderer Art. Rings um die riesige Stadtmauer zogen sich die romantischen Villenviertel. Im Süden dehnt sich die sogenannte Chinesenstadt, im Norden die Mandchurenstadt, in deren Mitte der sogenannte Tschingliyanen mit den Ministerien, den europäischen und amerikanischen Gesandtschaften, den Banken und den modernen Hotels untergebracht ist.

In Wirklichkeit schiebt sich ein halbes Duzend Städte und Stadtteile innerhalb der berühmten Stadtmauer zusammen, der es seit Jahrhunderten nicht gelang, den Raum zwischen ihren gewaltigen Türmen einigermaßen aufzufüllen. Trotz des enormen Verkehrs und der Anlage moderner Straßen in dem chinesischen Stadtgebiet ist es in den letzten Jahrzehnten nicht möglich gewesen, Peking wie eine europäisch-amerikanische Weststadt zu gliedern und das Wirrwarr der am Mittag und am Abend durcheinander flutenden Massen einigermaßen zu organisieren. Nach der Zählung vom vergangenen Jahr gibt es in Peking nicht weniger als 1000 Fahräder, 80 000 Rikschas, 5000 Maultiertarren, 3000 Automobile und allerdings lediglich nur — — — 6 elektrische Straßenbahnlinien. Der Verkehrspolizist ist in Peking vielleicht der am meisten beschäftigte Mann, der seinen Kollegen in London oder in New York an Frigidität nicht nachstehen kann.

Die sterbende Stadt

Peking wird in letzter Zeit von europäischen Journalisten die „sterbende Weststadt“ genannt, seitdem die chinesische Zentralregierung ihren Sitz nach Nanjing verlegt hat. Es ist richtig, daß die Verschiebung der politischen und diplomatischen Zentrale nach dem Süden des Reiches der Mitte dem Ansehen der alten Kaiserstadt einen erheblichen Stoß versetzte. Das diplomatische Corps und das Gros der Ministerialbürokratie hat sich seit einigen Jahren in den recht primitiven Außenvierteln und in den höchst mittelmaßigen Hotels der Stadt Nanjing angesiedelt. In Peking dagegen stehen aber die Paläste und Bauten heute leer und ver-

wast und das Unkraut wuchert zwischen den Marmorplatten des Winterpalastes der Mandschudynastie. Trotzdem ist Peking immer noch die romantische Kaiserstadt des Nordens, die als Kulturzentrum und als ökonomische Zentrale Nordchinas noch die größte Bedeutung hat. Es gibt zwar noch exterritoriale Viertel der ehemaligen Gesandtschaften, in denen ausländische Truppen Wache halten. Sie dienen aber lediglich mehr dem Schutz der englischen, amerikanischen und französischen Kolonie und keineswegs mehr der Unterbringung der ausländischen Gesandtschaft.

Das Amur-Gebiet

Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade in diesen Tagen erhöhter politischer und militärischer Spannung über dem fernen Osten das japanische Oberkommando in Chabin den Befehl erteilt hat, Truppen an die mandchurische Grenzstadt Sachalin am unteren Amur zu entsenden. Die Besitznahme von Wladiwostok und der russischen Provinzen zwischen dem Amur und dem Ochotskischen Meer ist eine Forderung, die in den letzten Jahren immer entschiedener durch die sogenannte „junge Offiziersgruppe“ des japanischen Heeres, die insbesondere dem Kriegsminister General Sadao Araki nahesteht, erhoben wurde. Das Anwachsen der japanischen Machtstellung in der Mandchurei und in Nordchina bringt es mit zwingender Notwendigkeit dazu, daß diese russischen Provinzen am japanischen Meer immer unhaltbarer werden. Nach der Meinung des Generals Araki, dem begabtesten Führer des japanischen Offizierkorps, hat das volkreiche Japan unbedingten Anspruch auf das zwischen der Bai Peters des Großen, der Stadt Blagoweschensk und der Stadt Nikolajewsk an der Amurmündung gelegene Gebiet, das heißt, auf die Küstenprovinz und die Amurprovinz. Das heutige Rußland könne sich ruhig auf Sibirien und Transbaikalien beschränken und habe keinerlei Anspruch auf die am japanischen und Ochotskischen Meer gelegenen Landstriche, die geographisch und historisch der gelben Rasse, das heißt natürlich Japan, gehörten. General Araki feuert also mit seinem gefolgstreuen Offizierkorps, mit den ihnen besonders verbundenen Bauern und mit den „Sünden“, den „Kokuhonkas“ des Baron Hirayama auf sein außenpolitisches Ziel zu, nämlich auf die Gründung eines unter japanischer Oberhoheit stehenden Mandchuren-Reichs gelber Rasse, das unter dem Protektionskind der Japaner, dem ehemaligen chinesischen Kaiser Pu-ji in Rußland stehen und neben den nord-chinesischen Provinzen das Gebiet vom Hoangho bis zum Amur umfassen soll. Ein neuer großer Brand im fernen Osten steht also bevor.

Rund um den Erdball

Europa-Rundflug der „Do X“

Das Riesenfugschiff „Do X“, das während der Wintermonate auf der Dornier-Werft in Friedrichshafen einer gründlichen Ueberholung unterzogen wurde und nunmehr in den Besitz der Deutschen Luft-Hansa übergegangen ist, wird am 1. Mai unter Führung von Flugkapitän Metz zu einem großen Rundflug durch Europa

starten. Von Friedrichshafen aus geht es zunächst nach dem Starnberger See (München), dann die Donau abwärts über Passau nach Wien und Budapest. Ende Mai startet das Flugschiff anschließend der Schweiz einen Besuch ab, und zwar sind Aufenthalte und Rundflüge in Zürich, Luzern, Interlaken, Montreux, Lausanne und Neuf-Chatel vorgesehen. Dann wird die „Do X“ in den letzten Junitagen rheinabwärts ihren großen Nordflug antreten. Nach einer Zwischenlandung auf dem neuen Stausee bei Essen und dem Besuch mehrerer deutscher Küstenstädte an der Nordsee geht es über Kopenhagen—Malmö—Oslo nach Oslo. Bei entsprechender Beteiligung sind von hier aus Flüge nach den verschiedenen Fjorden vorgesehen. Die weitere Route führt über Stockholm, Helsingfors nach Reval (eventuell mit einem Abstecher nach Leningrad); dann wird Dänemark und Schweden angefliegen, und in Norwegen erreicht das Flugschiff wieder deutsches Gebiet. Von der nächsten Etappe, Königsberg, wird ein Abstecher nach der ostpreussischen Seenplatte gemacht, dem der Besuch von Danzig, Stolp, Kolberg und Stettin und schließlich die Landung auf dem Wannensee folgt.

Das weitere Programm sieht bei günstigem Wasserstand nun den Flug nach einigen Oststädten vor. Dann geht es wieder an den Rhein zurück. Falls die Jahreszeit es zuläßt, wird England noch aufgesucht und schließlich noch eine Zwischenlandung in Worms und Kaiserslautern durchgeführt, bevor die „Do X“ wieder ihr Winterquartier in Friedrichshafen bezieht.

Brücke zwischen Seeland und Falster

Der dänische Reichstag hat beschlossen, daß der früher bereits genehmigte Bau der großen Strombrücke, durch die die Insel Seeland mit der Insel Falster verbunden wird, jetzt sofort begonnen werden soll, nachdem die Verhandlungen mit der englischen Regierung über eine Anleihe von 1 Million Pfund an die dänische Regierung für den Brückenbau zum Abschluß gelangt sind. Der Kontrakt ist unterschrieben worden. Der Zinssfuß der Anleihe wurde auf 4½ Prozent, der Kurs auf 94 festgesetzt. Der Brückenbau wird von der englischen Firma Dorman Long & Co. ausgeführt.



Blutiges Fußballspiel in Spanien

30 Beteiligte verletzt

In Zamora kam es gelegentlich eines Fußballspiels zu blutigen Zwischenfällen. Einer Mannschaft war der Sieg zugesprochen worden, womit die andere Mannschaft nicht einverstanden war. Es kam zunächst zu einem Handgemenge zwischen den Mitgliedern der beiden Mannschaften. Das Publikum mischte sich ein. Eine wahre Schlacht entbrannte. Dreißig Verletzte mußten vom Kampfplatz getragen werden.

Galgen für Brandstifter

Der Landeskriminalpolizei in Köln ist es gelungen, zwei gefährliche Brandstifter dingfest zu machen. In der letzten Zeit wurde die Gemeinde Much im Siegtal durch eine Brandepidemie heimgesucht. Im ganzen waren in der letzten Zeit 35 Brände zu verzeichnen, die auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen waren. Als Täter wurde der 24 Jahre alte Knecht Joseph Verlach verhaftet, der Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr ist, und sich bei den Löscharbeiten stets sehr eifrig beteiligte. Der andere Brandstifter, ein Winzer Johann Sanio, hatte das Anliegen eines Winzers in Brand gesteckt. Als die Bevölkerung in Erden von der Festnahme erfuhr, zogen zahlreiche Leute vor die Polizeiwache, in der Sanio untergebracht war. Man errichtete einen Galgen, und die Demonstration forderte die Herausgabe des Brandstifters. Nur dadurch, daß Verstärkung herangezogen wurde, gelang es, Sanio vor der Lynchjustiz zu bewahren.

Konteninhaber im Armenhaus

Tragödien um „Stille Konten“ — Millionen Dollars ohne Besitzer

In den Büchern der New Yorker Banken stehen viel hundert Namen von Einlegern, die ihr Geld durch den vergitterten Schalter dem Kassierer zuschoben, es zinstragend in der Bank ließen und dann so völlig verschwanden, als hätten sie sich mit Hilfe einer Tarntappe unsichtbar gemacht. Wie einst Seeräuber ihre Schätze an einer einsamen Stelle an der Küste in die Erde gruben und dann fortsetzten, um auf tobender See ihren un-

Gymnastik für Reiter

Das Bild aus einer großen englischen Reitschule zeigt, welche sorgfältige Durchbildung bei einem guten Reiter vorausgesetzt wird.



Stromumleitung in USA.

Einen Akt unglaublicher Selbsthilfe haben Bauern an den Stromschnellen des Mississippi bei Cahaba, die verübt. Der Strom führt zurzeit hier Hochwasser und die Dämme, die das niedrig gelegene Ackerland schützen, schienen kaum noch in der Lage zu sein, den Fluten standzuhalten. Am späten Abend überfielen etwa 300 Farmer vom linken Flußufer die aus 15 Mann bestehende Wache des Damms am rechten Ufer, überwältigten sie und sprengten darauf mit Dynamit eine Bresche in den Damm, um so den Fluten einen Abfluß nach dem rechten Ufer zu schaffen und ihr eigenes Land zu sichern. Viele tausende von Morgen fruchtbares Land sind durch diese Untat unter Wasser gesetzt worden.

Um jede weitere Selbsthilfe der Bauern zu unterbinden, ist eine Kompanie Militär entsandt worden. Die Soldaten haben strenge Anweisungen, auf jeden sofort zu feuern, der sich an den Schuttdämmen des Flusses irgendwie zu schaffen macht.

Wie man die Kinder im Chinakrieg zu schützen sucht

Missionare in Jehol, dem Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Chinesen und Japaner, haben für chinesische Kinder Erdhöhlen geschaffen, um ihnen dort den notwendigen Unterschlupf zu gewähren. Zum Schutz gegen japanische Fliegerbomben hat man große englische Flaggen auf die Höhlen gelegt.

gewissen Tod zu finden oder von einem Rauffahrer ins Jenseits befördert zu werden, so ließen alle diese Leute ihr Geld in einem modernen Gemöble aus Stahl und Stein und schritten durch die Drehtüren, um ihrem nicht weniger mysteriösen Geschick entgegenzugehen.

Allein im Staate Newyork betragen diese nicht zurückverlangten Einlagen zwei Millionen Dollars. Werden auf ein Sparkonto zwanzig Jahre lang weder Einzahlungen gemacht, noch Abhebungen vorgenommen, so gilt es als „stilles Konto“. Gelegentlich wird der eine oder andere Inhaber aufgefunden. Zuweilen finden sie sich hinter Gefängnismauern oder im Irrenhause. — Vielleicht fünfzig Jahre mögen verstreichen, bevor die Erben kommen und das Geld verlangen. Oft aber hört man nichts von dem Einleger, es werden keine gesetzlichen Ansprüche erhoben, und das Geld muß in der Bank bleiben und für alle Zeiten in den Büchern stehen.

Seltene Gefährten finden sich hier zusammen: Matrosen, deren letzte Anschrift ein Ort an der chinesischen Küste war, ein ehemaliger Minister der Vereinigten Staaten, der trotz Auforderung seine 239 Dollars niemals abhob, und ein Bankier, der auf seinem zwanzig Jahre alten Konto 14 Dollars stehen hatte. In den meisten Fällen ist es nicht möglich, die Besitzer des Geldes ausfindig zu machen. Viele sind zweifellos tot, andere sind nicht mehr im Lande. Wieder andere haben es einfach



Being von Oranien

der Begründer der Unabhängigkeit der Niederlande, der vor 400 Jahren — am 25. April 1533 — geboren wurde.

vergessen. Die es trotz Aufforderung nicht abheben, sind so gestellt, daß sie es nicht brauchen.

Ort ist zu befürchten, daß die Eigentümer des vergessenen Geldes sich in bitterer Not befinden. So starb vor einigen Jahren in einem Armenhause eine Frau, für die in einer Bank 330 Dollars bereitlagen, hätte man sie nur rechtzeitig ausfindig machen können. Eine Bank sucht eifrig nach einer gewissen Mary Nead, 60 Jahre alt, der aus dem Konto ihrer Eltern Michael und Julia 220 Dollars zufallen. Im Februar 1915 trafen sich die Kontolarten dieser beiden in der Buchführung für „stille Konten“. Es wurden sofort Nachforschungen begonnen, die ergaben, daß ihre Tochter Mary das ganze Guthaben abgehoben, und zwar in kleinen Beträgen von einem und zwei Dollars — höchswahrscheinlich infolge bitterer Not. — Ihre letzte Anschrift war in einem verkommenen Viertel. Ein Bankbeamter eilte hin, um ihr die Nachricht von dem vergessenen Funde zu bringen. Er kletterte die wacklige Treppe zu einer dunklen Mietskammer hinauf — völlig mittellos war die Frau eine Woche zuvor verschwunden, und es gelang nicht, sie aufzufinden.

Ein noch seltsameres Schicksal enthüllten die Nachforschungen nach den Erben eines Guthabens von 3000 Dollars, das eine Frau im Jahre 1880 in einer New Yorker Bank zurückließ, und das 1900 als „stilles Konto“ ans Licht kam. Nachfragen bei den Nachbarn ergaben, daß die Frau das Geld im Stich gelassen hatte, als sie sich von ihrem Ehemanne trennte und mit einem anderen Manne nach Lexington im Staate Kentucky flüchtete.

Ein Rechtsanwalt bezog sich als Sachwalter nach Lexington. Nach halbvergessenen Gerüchten sollte dort eine solche Frau in einer einsamen Hütte außerhalb der Stadt hausen. Der Anwalt suchte die Stelle auf, und fand eine Ruine. Die Hütte war zwanzig Jahre zuvor bis auf den Grund niedergebrannt. Die Bewohner sollten in den Flammen umgekommen sein.

Die Trümmer wurden nun fortgeräumt, und man entdeckte zwei Leichname. Der einer Frau wurde durch den Draufgang identifiziert, und die Erben erhielten das Geld zugesprochen.

So finden oft lange und mühselige Nachforschungen statt, wenn auch weniger dramatisch, obgleich beharrliche Nachforschungen etwas Alltägliches sind. Wird die Suche zu spät begonnen, so mag es Jahre dauern, bevor eine Spur des rechtmäßigen Besitzers aufzufinden ist. So kam es vor, daß jemand sein Konto gerade von einer Bank auf eine andere Bank übertragen hatte, als er bei einem Unfall getötet wurde. Die Witwe verfiel in Irrenn, und die Kinder kamen ins Waisenhaus, von wo sie von verschiedenen Familien adoptiert und in alle vier Winde zerstreut wurden. Man hatte die Schreibweise des Namens geändert, und einige der Kinder hatten gar den Namen der Adoptiveltern angenommen. Doch einer nach dem anderen wurden die rechtmäßigen Erben gefunden, und nach über fünfzig Jahren wurde das Geld unter sie verteilt.

Einer der berühmtesten Fälle betraf eine gewisse Johanna Murphy, die auf irgend eine Weise Besitzer eines Anteilcheines der Bank der Manhattan Company wurde. Seit 1824 hatte man nichts von ihr gehört, und es stehen ihr fast zweihundert Dividenden-Zahlungen zu, davon eine zu hundert Prozent!

Zahllose Personen machten Ansprüche auf dieses Konto, und einer war besonders hartnäckig. Er wies seine Familiengeschichte für Generationen zurück nach und paßte ihr jene Johanna Murphy in ausgezeichnete Weise ein. Schließlich aber mußte er erfahren, daß Johanna Murphy eine Negerin aus Afrika war, die den Namen einfach angenommen hatte, in dem Glauben, er wäre gerade so gut wie ein anderer.

Während dieser nicht zurückverlangte Reichtum in den Gewässern liegt, ist es in gewissem Sinne ein verlorener Schatz — der nutzloseste Schatz der Welt. So lange das Geld nicht zurückverlangt wird, kann es von niemand gebraucht werden, und vom banktechnischen Standpunkte aus ist es einfach ein Last. Nach zwanzig Jahren hört die Einlage auf, Zinsen zu tragen. Wird das Konto nicht abgehoben, so ist es dem Verkehr für immer entzogen. Es ist mehr als ein vergrabener Schatz — es ist ein toter Schatz. Hermann Hesse (Newyork).

Ober, zahlen!

In einem Wiener Wirtshaus sitzt ein Mann, der ein reiches Mittagessen verzehrt hat und nun, als ihm der Kellner die Rechnung vorlegt, erschrocken in seine Brusttasche greift. „Am Gottes willen, meine Brieftasche ist weg!“ — Der Ober mustert den Gast mit einem scharfen und tzierenden Blick: „Schon gut, das kennen wir.“ Und befehlend: „Stehns auf! Kommens her!“ Er stellt den Mann ohne Brieftasche in die offene Tür und drückt dessen Rücken in eine gebeugte Haltung. „So, alstern hebens Ihneca Rock auf!“ Und nun verfest er dem Gefäß des Sechprellers einen schwungvollen Fußtritt, daß der Mann auf die Straße fliegt. Die anderen wenigen Gäste haben mit Vergnügen zugehört. Aber da erhebt sich einer von ihnen, nachdem er noch zum Nachtsich einen Emmentaler verzehrt hat, nimmt seinen Hut, geht zur Tür, beugt ein wenig den Rücken, hebt die Rockschöße auf und ruft: „Ober, zahlen!“

Leben der Rheinromantik

Das blaue Blitzen der ewig bewegten Wasser, die selige Hingebendheit der Sonne, übergrüne Ufer in langer, beinahe endloser Erstreckung, — das sind stimmende, nachhallende Impressionen einer mehrwöchigen Rheinfahrt im Frachtboot. Den tiefsten und darum zu distanzierenden Eindruck aber empfing ich nicht auf dem Wasser: einen Abend verbrachte ich in einem Turmhaus am Rand der Großstadt Düsseldorf, vom zehnten Stockwerk sah man wie aus einem Flugzeug auf die weit entfernte, schon abstrakt werdende Erde hinab; unerschütterlich breit, mit einer männlichen Würde, floss der Rhein durch dieses Gelände, trotz der Entfernung sichtbar bewegt, strömend, tragend und stumm. Er war es, der das Panta rhei im erstarrten Landschaftsbild darstellte, sein ewiges Fließen gleich den Wanderungen gealterter Völker, sein ewiges Fließen bedeutete mir bald das dumpfe Wandeln des Schicksals. Als wir dann unten durch Düsseldorf fuhren, da wogte es auch dort, Fahrzeuge, Menschen, Licht und Schreie stuteten dahin, viel weniger erhaben, viel hurtiger als der Strom, dennoch, das Werden und Gehen lag auch in diesen Wellen. Bald mischte sich die Uferseite des Daseins ein, ich sah in ungezählten Spielhallen Arbeitslose sich um ihre Kollegen drängen, immer wieder versuchte es einer mit den Geschicklichkeitsproben, und immer wieder füllte sich der Saalbau der Automaten. „Möbel sah ich für das ganze Leben“ angepriesen, mein Begleiter aber sprach davon, wie sich die Eindämmung des Rheins in der Landschaft später zeigen würde, wenn durch den Betongrund kein Tropfen mehr in die angrenzenden Wiesen sickern würde und die felsame Durchdringung von Wasser und Land, die weit in das Metaphysische hineinreicht, einmal aufgehört habe. Notizen vor und nach dem Erlebnis dieses Abends lasse ich jetzt folgen; sie sind nur ein Ausschnitt von dem, was gesagt und gesehen werden muß, sie umschreiben außerdem die rheinische Heiterkeit und legen ihren Kuss abseits der Burgenschönheit, was man ihnen gütigst verzeihen möge.

Neuerlich macht das der Fabrik Lebertufen benachbarte Wiesdorf durchaus den Eindruck eines Dorfes, in Bäumen versunkene hochgehobene Häuser erinnern an die stillen Abende unter Dorf Linden. In seinem Rand (am Rhein also) ist menschenernährnde Industrie angeheftet, sogar ein besonders moderner Kran, der in Schienen wildschweifend auf- und abläuft und ein Gegengewicht zu Rührturmhöhe hinaufreißt. Arbeitslose sammeln die herabprasselnden Kohlenabfälle, betritt man das Dorf, zeigt sich, daß diese scheinbaren äußeren Ansiedlungen sich tief eingegraben haben. Die wenigen Bauernhäuser sind verlassen, sie sind z. B. industrialisiert, tragen die Luftschicht etwa „Erwerbslose! Haar schneiden . . . 30 Pfennig“, hauptsächlich aber besteht die Straße, die immer noch etwas vom dörflichen Reiz hat, aus kalten Beton- und Klinkerbauten, überall sieht man diese sauberen, zugleich unwohnlichen Fronten. Die katholische Kirche ist äußerlich kaum von den anderen Häusern zu unterscheiden, ihren Turm hat sie neben sich stehen, und wenn man sie betritt, erinnert man sich des technisch nüchternen Festspielhauses in Oberammergau. Wirtin in der Stadt gibt es einen Stadtpark, der früher endet, als er begonnen hat, offenbar ein armseliges Relikt der früheren gottesdienlichen Natur, die noch rings um das Dorf mit ländlicher Selbstverständlichkeit und Fülle lagert. Die Bäume im Stadtpark sind jung, die Anlage scheint so neu geschaffen wie die weißen und rotunterputzten Häuser. Konsumvereine, Warenhäuser winkeln mit Wimpeln, versprechen die letzte, endgültige Preisherabsetzung, Leihbibliotheken haben dasselbe Gesicht wie sonst auch in kleinen Städten oder in Vorstädten (das Wort hat hier eine besondere Bedeutung), die Buchtitel lauten: „Das Modell des Meisters“ mit einer Weibsfigur, „Die von Holmenström“, „Die Spionin“, „Sittengeschichte“, „Die Lust am Manne“, „Der preisgekrönte Detektivroman“.

Offenbar hat sich kein rechter Stil für die ihrer Entstehung und ihrem Zweck nach doch recht eindeutigen Rheinwille finden lassen. Die einen versuchen's mit Türmchen und Gaden, die andern weisen gezahnte Ab schlüsse auf, alte graue Häuser haben dicke, vierkantige Türme, die trotzig in den Abend und das Grün der Bäume hineinragen, manchmal sieht man griechische Säulen, allerhand Versuche, aber keinen rechten Stil. Die Hotels sind noch am glücklichsten, sie dokumentieren ihren Daseinszweck und sorgen zugleich für eine gut situierte Luftschicht, und um wieviel besser als die meisten Uferbauten ist der neuschöne, flachweiße Institutsneubau in Bonn! Offenbar ist die industrielle Erschließung des Rheins, die den Grund zu seiner Befriedung gelegt hat, nicht imstande gewesen, einen eigenen Stil zu schaffen, die Lebensform des Industrialismus war noch zu jung, die Einfachheit der Väter mag mit der luxuriösen Lebensweise der Söhne differieren haben. Ein schlechtes Beispiel gaben die wilhelminischen Monumentalbauten, die wagnerischen Figuren, eine mildebrüchige Burgromantik. Versteckt liegen wohl noch manche Häuser, die das Herz höher schlagen machen, den Wunsch wecken, in ihnen zu leben, — was sich öffentlich zeigt, ist davon abgesehen.

Erst der Kapitän an Land in einer Wirtschaft seine Leute, so pflegt er nicht an ihrem Tisch Platz zu nehmen; auch an Bord besteht eine Art Hierarchie, die aber erfreulicherweise nicht so weit reicht, daß der eine schmäugt und der andere lüsch. Die Matrosen benehmen sich durchaus als freie erwachsene Menschen, die ihre (tariflich und verbandsmäßig festgelegten) Pflichten kennen und gern einmal darüber hinaus tätig sind; der Kapitän verlangt in allgemeinen keine Ueberstunden und keine Extraleistungen (es gibt Ausnahmen, zumal auf den unmäßig lang fahrenden Schleppschiffen, die abends um neun beilegen und morgens um vier wieder loszulegen). Unser Kapitän hat zwei erwachsene Söhne, die als Matrosen auf dem Schiff arbeiten; es ist interessant zu beobachten, wie sie schon in den Mannschaftsstand übergegangen sind, wie sie von den Kapitänen als Matrosen kameradschaftlich begrüßt werden, der Vater hingegen als ein gleichgestellter Vorgesetzter. Die finanziellen Verhältnisse der Matrosen sind mäßig; mit dem Geld, das sie verdienen, müssen sie ihre an Land lebende Frau ernähren und haben selbst auf dem Schiff für ihre Verpflegung zu sorgen. Die Sätze bewegen sich für deutsche Matrosen um 20 Mark pro Woche, das sind im Monat etwas über 130 Mark. Der Kapitän und der Steuermann sind besser bezahlt, doch wacht eine genaue Lohnabrechnung darüber, daß auch hier die Löhne nicht in den Himmel wachsen, Pensionierung gibt es nicht, in den meisten Fällen muß der Schiffsmann bis zum Anfall tätig sein oder sich auf die geringe amtliche Altersversicherung verlassen. Die Matrosen fühlen sich mit Recht als Proletariat, die Einsamkeit auf dem Schiff bringt dabei nicht genügend Reibung mit den politischen Weltlägen. Sehr wichtig sind hier die Lebensbedürfnisse, das Essen, das Schlafen, die abendliche Reinigung, welche mit dem Rasieren zusammen eine lange Zeit in Anspruch nimmt. Für die hygieni-

schen Verhältnisse sorgt eine gesetzliche Vorschrift, die den Matrosen ein Verbot ihrer Notdurft „ohne Lebensgefahr“ (Paragraf 10 der Vorschriften für Betriebsunternehmer) garantiert.

Der Obermaschinist, schwer und muskelbepackt wie ein Gorilla, zählt über sechzig Jahre, hat zu Hause eine Frau und einen Sohn. Daheim an Land besitzt er seine häusliche Bequemlichkeit, deren letzte Spuren bis in seine Kabine weisen (er hat als einziger einen eigenen Raum). In dieser Kabine hängt Fliegenpapier, ein Schlüsselland, zwei Geldbeutel vom Land, mit Windmühle, Abendstimmung, Kühen und buntem Frieden. Diese Bilder liebt der Mann sehr, er hofft auf einen solchen Lebensabend schon sein ganzes Leben lang und wird den Traum doch nie erreichen. Jetzt allmählich muß ihm das zur Gewissheit werden, wo die Schatten des Alters über seinen Augen liegen. Abends sitzt er in seiner Kamble und paßt; der ganze kleine Raum wirkt ungeheuer bewohnt, mit jener Art Gemütlichkeit, die man in einfachen Dorfhäusern findet. Hier lebt ein Mensch; einmal im Monat paßt er ein buntegebildetes Bündel und zieht selig nach Hause. Nach zwei Tagen muß er wieder einrücken, die ersten Arbeitstage tun weh in den alten Knochen, das Alleinsein drückt das alte Herz. Man behandelt ihn freundlich, Arbeit wird nicht allzu viel verlangt, er darf nach dem Essen den Spielen der Jungen assistieren, und wenn er unverständliche Bemerkungen macht, klärt man ihm den Spielverlauf nach Möglichkeit auf.

Der Steuermann steht mit vorwärts gerichtetem Blick, in Holzpantinen, die eine Hand in der Tasche, am Steuer. Früher war er Kapitän auf einem kleinen Dampfer, der Dampfer wurde ein Opfer der Rheinfahrt, und Weltwirtschaftskrise. Jetzt nennen ihn Schiffsbesitzer manchmal bochhaft den Vizekapitän, auch den Erkommandanten, er lächelt dazu, obwohl dicke Krähfüße an den Schläfen anders reden.

Ein junger Supp endlich von einem französisch flaggenden Kahn, bewußter Klassenarbeiter. Mit Feuer und Sicherheit vertritt er seine Sache ganz ohne Verbitterung. Er hat eine gedrungene, kräftige Gestalt, blondes Haar und ein Kinn von jener vorpringenden Art, die für Physiognomiker als Energiebeweis gilt. Er ist heiter, manchmal selbstverleugend und trinkt gern ein Gläschen. „Die Matrosen hätten ein schöneres Leben“, predigt er nach der sechsten Runde, „mein Herr, passen Sie jetzt aber gut auf! Zehn Stunden Nachtruhe sind vierzehn Stunden Arbeitszeit, geht? Und wir arbeiten doch viel länger auf den Rähen, abends bis zum Dunkelwerden, morgens beim ersten Lichtschein raus. Sonntage? Sonntage haben wir keine. Der Arbeiter auf dem Land macht seine acht Stunden und abends ist er ein feiner Mann. Er geht Samstags heim, macht sich schön, mit Schlipps

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Die für heute abend angelegte Veranstaltung findet nicht statt. Weiteres wird noch bekanntgegeben.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

S. A. Victoria v. 08. Zusammenkunft der 1., 2. und 4. Mannschaft am Freitag, dem 21. April, im Vereinslokal, abends 8.30 Uhr. Der Spielausschuss tagt eine Stunde vorher. Zusammenkunft der Jugendlichen abends 7.30 Uhr.

Festvorstellung im Stadttheater. Heute abend um 20 Uhr Festvorstellung zur Feier des Geburtstages von Reichsanwalt Adolf Ritter. Nach einem Prolog von Ernst Moritz Arndt wird der Leiter des Kampfbundes für deutsche Kultur Hamburg, Dr. Heinrich Heine, die Festansprache halten. Hierauf gelangt Walter Erich Schäfers patriotisches Schauspiel „Der 18. Oktober“ unter Leitung von William Adelert zur Aufführung. — Am Freitag, dem 21. April, findet die erste Wiederholung von „Wagners 3. und 4. Akt“ statt, die am Donnerstag unter Leitung von Intendant Dr. Edgar Groß und Heinz Dreßel mit starkem Erfolg in einer Neuinszenierung heraufgeführt wurde. Am 22. April, ist wieder eine der beliebtesten volkstümlichen Operettenvorstellungen zu sehen, die von 0.50 bis 2.50 Mk. angeht. Zur Aufführung von Camillo Schinger und Herbert Winkler. Der Vorverkauf für diese Vorstellung hat begonnen.

Schiffsnachrichten

Angekommene Schiffe

19. April

Dt. M. Alma, Kapl. Schöpsle, von Neustadt, 2 Etd. — Dän. M. Margrethe, Kapl. Hansen, von Vejle, 1 Etd.

20. April

Dt. D. August, Kapl. Menzel, von Kiel, 10 Etd. — Dt. D. Jupiter, Kapl. Aben, von Köln, 10 Etd. — Holl. M. Schiff, Kapl. Wufert, von Helzingen, 1 Etd. — Dt. M. Semke, Kapl. Sahr, von Neustadt, 2 Etd. — Dt. M. Margarethe, Kapl. Hartmann, von Memel, 7 Etd., 1 Pass.

Abgegangene Schiffe

19. April

Dän. M. Eskildsen, Kapl. Nielsen, nach Svendborg, Weizen. — Dt. D. Fehmann, Kapl. Trauffen, nach Burgstaken, Städtgut. — Dt. D. Alenkein, Kapl. Wüding, nach Golland, leer. — Schw. D. Halland, Kapl. Fredrikson, nach Gothenburg, Städtgut.

20. April

Dt. M. Stüdauf, Kapl. Menzer, nach Bremen, Städtgut. — Dt. M. Hans, Kapl. Edhoff, nach Randers, Weizen. — Dän. M. Dagny, Kapl. Hansen, nach Vejle, leer. — Schw. M. Sugo, Kapl. Hedberg, nach Landskrona, Chloralzium. — Dän. M. Freier, Kapl. Hansen, nach Frederikshavn, Klebmasse i. F. — Dän. M. Boun, Kapl. Hansen, nach Kjöge, Steinholz.

Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 19. April	
Limburg	0,18
Brandeb	0,01
Melmit	0,59
Leitmeritz	0,60
Lußig	0,24
Dresden	1,10
Sargau	0,48
Wittenberg	—
Rosslau	1,40
Barby	1,47
Magdeburg	0,98
Sangermünde	1,85
Wittenberge	1,61
Dömitz	1,10
Hohnstorf	1,09

Marktberichte

Hamburger Getreidebörsen vom 19. April. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Die abwartende Haltung, welche sich heute zeigt, es wird nur das Notwendigste gekauft. Weizen fest; während die Mähten vorzüglich disponieren, zeigt sich Bedarf für Winterweizen, weshalb die geringen Qualitäten im Preise eine Erhöhe finden. Roggen fest; Safer und Futtergerste still. Die Preise verhalten sich für inländisches Getreide frachtfrei Hamburg ohne Provision, Courtagen und Umladungslosten, für ausländisches Getreide unverzollt frei Fahrzeug Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kilogramm. Weizen, inländischer: Altweizen 76 Kilogramm 202—203, Safer/Roggen 76 Kilogramm 203 bis 204, Lauenburger, Mecklenburger, Ostholsteiner 76 Kilogramm 201—202; ausländischer: Panitoba I hard 96—97, do. II 89—90, do. III 87—88, Hardwinter I Gulz 85—86, Canada II I 96—97, do. II 95—96, Plata Refaja, Plata Barajo und Plata Bahia Blanca 79 Kilogramm 69—70. Roggen, inländischer: Altweizen 72—73 Kilogramm 160—161, Hannover, Lauenburger 71—72 Kilogramm 158—159; ausländischer: Bestera II 66—67, Plata 72—73 Kilogramm 58—59. Safer, inländischer: Mecklenburger-Pomm. Ostholsteiner 135—141. Gerste, inländischer: Malgerste 190—195, Sommergerste für Futterzweck und Winter- (Industrie)-Gerste 171—174; ausländischer: Donau-Sommergerste 61—62 Kilogramm und Safer 62—63 Kilogramm 62—63. Mais: Plata, alter, verzollt 195—196, neuer 197—198, Donau-Pulgar-Safer-Jugolaven, verzollt 190—191. Safer weizen, inländischer 70—71 Kilogramm 182—190. Futtergerste: Hartgerste, Ostholsteiner-Mecklenburger 130—132 RM. Tendenz für Delfischen und Ruchenmehle: fest.

Provinzial Viehmärkte, 18. April. Dem Schleswiger Viehmarkt waren 13 Pferde, 6 Stüd Rindvieh und 7 Schafe und Lämmer gegen 120 Stüd Rindvieh in der Vorwoche zugeführt. Der Handel war flau, so daß der Markt nicht getrieben werden konnte. Es wurden folgende Preise erzielt: Schafe mit zwei Lämmern 50, mit einem Lamm 40—50; Rindvieh

und Krögen, und geht aus. Wir? fahren in Treck und Speck die ganze Woche und den ganzen Sonntag meist auch noch. Sparen können wir nichts, denn die Bezahlung erlaubt es nicht, na, Sie wissen's, die Belgier zahlen aber noch schlechter, und wenn ich auch wenig Geld ausgabe, ist es immer noch zuviel; wir müssen unser Essen von den kleinen beifahrenden Proviantschiffen auf dem Strom kaufen; was die verlangen, das kostet es. Andere Wäsche wird schrecklich schmutzig, Anzüge gehen quitt, wochenlang kein Mädchen sehen und fest trimmen, ohlala, wie ist das Leben doch so schön . . .“

Bahnwärterhäuschen, die an der Strecke der großen Reisen und der sublimen Ereignisse liegen (also an ihnen teilhaben), diese kleinen schwebenden Häuten mit ihrer molligen Wärme scheinen ein beneidenswert provinziell-romantisches Leben zu verbürgen. Neulich die Schifferwohnungen mit ihren (hier, wo es keinen Seegang gibt, rein dekorativ gemeinten) Luken, den Treppchen in den Rauch des Schiffes hinunter, den rotkehligen Luftsaugern und der leise schaukelnden Bewegung auf dem Wasser. Ein näheres Zusehen freilich stört Illusionen. Die Leute auf den Rheinschiffen wohnen sehr eng, ihr Leben ist im ganzen schmal, nichts von schweifender Weltreisenden- und Erobererluft, sie kommen kaum aus ihren vier Wänden, selten gehen sie an Land, das kostet zu viel Geld, zeigt auch nichts Neues. Zum Kochen ist eine winzige Küche vorgesehen, welche stürmischen Protest fogar bei Bewohnerinnen von Siedlungsbauten hervorgerufen würde, die Wasserversorgung ist schwierig. Wäsche laun kaum selbst besorgt werden, weil kein Aufhängeraum da ist, im Sommer ist es tief heiß, und im Winter friert man jämmerlich. Für die Kinder gibt es keinen Aufenthaltstraum, sie stehen an den schmalen Bordsteigen, alles ist mit Materialien vollgeräumt, der Lebenszweck ist die Güterbeförderung und nicht das persönliche Leben. Jahraus, jahrein fahren die Leute auf diesen engsten Häuschen, ohne Heimat, ohne Wohnung und Land, eigentlich von der Welt abgeschnitten. Die Matrosen sehen ihre Frauen einmal alle vier Wochen für wenige Tage. Der vierjährige Junge des Kapitäns hat keine Möglichkeit, zu laufen und zu springen wie andere Kinder; stundenlang steht er an einer Bank und krommelt mit den Füßchen auf das Holz, um Bewegung zu haben, mit dem Kopf wackelt er hin und her, als wenn er ein Metronom wäre, und oft singt er noch dazu, um sich Luft zu machen. Die eigentliche Romantik des Rheins ist sicher nicht in dem Leben auf dem Wasser zu suchen; erst beim näheren Eindringen finden wir das Schöne der großen Wasserstraße, die ihre Güter von früh bis spät aus den Bergen ans Meer und vom Auf und Ab der Gezeiten zum rauschenden Esen des Gebirgsbachs trägt. Die Versorgung des Landes mit den Gütern ferner Länder, das Auf und Ab auch der Ware, die heftige Fortbewegung nicht nur leblicher Güter in der Richtung eines Stromes: — das alles wollen wir dankbar entdecken, wenn wir aufrecht neben der Romantik reisen. (EGW. in der Frff. Ztg.)

Großhandelspreise auf dem Lübecker Großmarkt

(Mitgeteilt vom Statistischen Landesamt)

Lübeck, 19. April

Äpfel, deutsche Pfd. 14—22, Äpfel, ausl. 25—30, Tomaten 35—40, Bananen 25—30, Apfelsinen Stück 3—8, Zitronen 3—5, Weizkohl Pfd. 4, Kartoffel 6—7, Blumenkohl Kopf 25—30, Kopfsalat Kopf 7—15, Spinat Pfd. 15—18, Feldsalat 50—60, Rhabarber Bund 3—5, Gurken Stück 50, Wurzeln Pfd. 3—4, Radieschen Bund 6—7, Feltower Rübschen Pfd. 4—6, Steckrüben 2, rote Bete 3, Schwarzwurzeln 20, Rettich Stück 5—8, Meerrettich Stange 8—15, Zwiebeln, ausl. 9—11, Zwiebeln, hiesige 8, Sellerie Knolle 5—15, Porree Stange 3—5, Petersilie Pfd. 40 bis 60, Petersilienwurzeln 10—15, Suppenkraut Bund 5—7, Kartoffeln 100 Pfd. Industriepf. 220—230, Eierkartoffeln 340—380, ger. Schinken im ganzen Pfd. 80—90, ger. Schulter im ganzen Pfd. 70—80, ger. Landpfeif 75—80, ger. Landmettwurst 100—120, Landbierwurst 60—80, Meiereibutter 92—96, Bauernbutter 80 bis 90, Eier, frische Stück 5½—6, Enteneier 6—7 Pf.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. optische Linse, 6. Göttin der Morgenröte, 7. Lebensbedürfnis, 8. weibliches Haustier, 11. Singvogel, 12. Figur aus Wagners „Lohengrin“, 14. tierisches Produkt, 16. geographische Bezeichnung, 18. „geistergestört“, 19. Tierpark, 20. Stadtteil von Berlin.

Senkrecht: 1. Gold des Meeres, 2. Farbe, 3. Zahlwort, 4. Großvater, 5. aufsehenerregende Meldung, 9. Wasserfahrzeug, 10. Stimmlage, 13. römischer Kaiser, 15. Irlander, 17. feststehender Punkt der Erde.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hermann Bauer
Für Anzeigen: S o h s & C o e. Druck: Wallemeier-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Hintergründe der russischen Schauprozesse

Von William Warren

Die moderne Industrie ist der größte Stolz Sowjetrußlands. Sie ist obendrein seine Rechtfertigung für Hunger und Not. Wenn es kein Brot gibt, heißt es: zuerst kommen die Fabriken, dann kann auch die Landwirtschaft ihre Traktoren erhalten!

Deshalb ist es besonders schlimm, wenn es mit den Maschinen nicht klappt. Wozu soll man dann noch durchhalten?

Aber es ist häufig so, daß zwar der Aufbau der Fabriken, wie im Fünfjahresplan vorgesehen, geklappt hat; der Betrieb aber funktioniert nun nicht. Man hat in Eile ausgebaut, und um zum vorbestimmten Datum fertigzuwerden, hat man Teile, die nicht vollendet waren, ersetzt, wie es sich gerade traf.

Die Scheinpolizei

Wenn diese Teile nun nicht funktionierten, wenn die ganze Maschine daran stehen blieb, so kam die G.P.U. und verhaftete.

Die G.P.U. arbeitet gemeinhin im Geheimen. Sie arbeitet in erschreckendem Maße im Geheimen. Öffentliche Prozesse wie der jetzige und wie vor längerer Zeit der Schachtel-Prozess finden statt, wenn Ausländer in den Komplex verwickelt sind. Oder wenn es wieder einmal nötig erscheint, dem eigenen Land — und dem Ausland — die Macht der Sowjet-herrschaft, die Macht der Justiz und ihre strenge Gerechtigkeit vor Augen und, per Radio, vor Ohren zu führen.

Mätelhafte Geständnisse

Auch in diesem Prozeß spielten wieder „Geständnisse“ und „Widerrief“ eine geheimnisvolle Rolle.

Man hat über die Methoden der Sowjetjustiz früher mehr gesprochen als heute. Aber es ist noch einiges in Erinnerung:

Ende September 1930 wurden 48 Sowjetbeamte erschossen, weil sie auf Grund eigener Geständnisse einer konterrevolutionären Schädlingorganisation angehört. Die „Geständnisse“ waren alle im gleichen Stil niedergeschrieben, und es lag der Schluss nahe, daß man sie entweder erpreßt oder überhaupt erst nach dem Tode der 48 verfaßt hatte. Sie enthielten obendrein sämtliche Mißstände, über die in letzter Zeit von der Sowjetpresse geklagt worden war.

Da war zum Beispiel die Lebensmittelversorgung schlecht gewesen. Die Presse schob das auf die Zerrüttung des Transportwesens. Nun war in den Geständnissen zu lesen, daß die Beamten absichtlich zu wenig Waggons angefordert hatten, um die Versorgung der Industriezentren mit Gemüse und Fleisch zu hinterziehen.

Die Schuldigen an dem Nichtklappen des Systems waren gefunden! Sie mußten hingerichtet werden; damit jedermann sah, daß es wirklich Schuldige waren.

Frauen im Dienst

Im Vickers-Prozeß spielt auch eine Frau eine Hauptrolle: die Sekretärin des Vickers-Büros in Moskau, Frau Kutschowa, gleichzeitig die Freundin des Engländers Thornton. Die Russin erklärt heute, Thornton habe Gelder vom britischen Generalkonsul erhalten mit der Weisung, Spionage und Sabotage zu treiben. Thornton widerspricht.

Auch dieser Teil des Prozesses darf nicht verwundern. Frauen gehören zur Geheimpolitik. Das ist nicht nur in Filmen so. Man muß dabei bedenken, daß die Ingenieure zum großen Teil seit zehn Jahren in Rußland arbeiten, nämlich Vickers-Maschinen aufstellen. Einer der Ingenieure ist sogar mit einer Russin verheiratet.

Und wenn man sich vorstellt, daß die Sekretärin zunächst die Freundin des Ingenieurs war und dann durch irgendwelche

Mittel, vielleicht nur „Beweise“, daß ihr Freund Rußland schädige, für den Dienst der G.P.U. gewonnen wurde, ist die Geschichte schon wahrscheinlich.

„Mütterchen“

Die Arbeit der G.P.U. ist auch hier eine vollkommene Fortsetzung der Methoden der Dschana des Zarismus.

Nach der Revolution wurde aus den Archiven der Dschana Material über eine Frau veröffentlicht, die einerseits Lenin verbar, andererseits aber viele Revolutionäre nach Sibirien gebracht hat.

Frau Serebriakowa hatte in Moskau einen politischen Salon, in dem viele Revolutionäre verkehrten. Sie war aber nie einer Meinung mit den entschlossenen Revolutionären. Sie wollte die Arbeiterklasse mit dem Zarismus ausöhnen, sie rief Klubs ins Leben, in denen Aufklärungsarbeit betrieben wurde. Die Arbeiter aber begnügten sich dann nicht mit der Aufklärung, sondern streikten.

Die Stellung der Frau Serebriakowa zwischen den Revolutionären und dem Staat ist vielleicht die Erklärung für ihr Spiel: sie half den Revolutionären einmal, ein andermal verriet sie all ihre Pläne. Sie nahm auch Geld von der Dschana, aber in der Hauptsache arbeitete sie wohl aus Überzeugung. Ihre Überzeugung war der nationale Staat. Aber daneben war sie wohl auch ehegeizig und stolz darauf, daß sie über all Freunde hatte. Dafür opferte sie gern einmal ein paar dieser Freunde.

Die Kerenski-Regierung verhaftete Frau Serebriakowa, die in den Dschana-Alten als „Mütterchen“ geführt wurde, aufschärste, tat ihr dann aber nichts, da sie inzwischen alt und blind geworden war. Ihre Kinder, die gänzlich auf Seiten der Revolutionäre standen, die sie im Hause der Mutter kennen gelernt hatten, hatten öffentlich erklärt, daß sie sie als Mutter nicht mehr anerkennen könnten.

Als dann die Bolschewisten zur Herrschaft kamen, floh „Mütterchen“, ehe es zur Verhaftung kam, ins Ausland. Niemand hat etwas von ihrem Leben erfahren. Sie hielt sich selbst vor den Emigranten verborgen, da sie ihre Verachtung fürchtete.

Man muß zu den Angaben der Sekretärin des Vickers-Büros die Erklärung des Vickers-Generaldirektors hören: daß er angesichts der hohen Kredite, die seine Firma in Rußland investiert habe, die Pflicht gehabt habe, sich durch seine Angestellten laufend über die Lage Rußlands zu informieren. Man muß aber auch an das britische Selbstbewußtsein denken, das auf die Zusicherungen Rußlands: öffentliches Verfahren, Haftentlassung gegen Kaution, mit einem kurzen Nein antwortete und erklärte, der Prozeß verlege die Würde Englands. Das zum Ablauf des Prozesses. Die Hintergründe liegen tief im System, und der einzelne Mensch ist nicht sehr wichtig dabei.

Beamten-Entlassungen in Sachsen

Der Reichskommissar für das Land Sachsen hat auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 mit Wirkung vom 1. Mai 1933 die Entlassung von 10 höheren Beamten aus dem sächsischen Justizdienst verfügt. Es handelt sich durchweg um Beamte, die unter früheren sozialdemokratischen Regierungen besonders hervorgetreten waren und die zum Teil außer der Reihe befördert worden sind. Außerdem sind sämtliche sozialdemokratische Amtshauptleute mit sofortiger Wirkung entlassen worden. Sie erhalten vom 30. Juni ab keinerlei Bezüge vom sächsischen Staate mehr.

Vorsprung gehabt, und wäre ich nicht dazumal auf den Beinen wie ein Strich gewesen, so hätte sie mich ohne Frage in der Küche im Sprünge überholt und geholt!“ Als wahrheitsliebender Autor muß hier der Verfasser bemerken, daß der Vergleich des Barons wirklich einigermaßen zutreffend war, denn an jenem Unglückstage trug die Tante einen apfelgrünen Oberrock und eine festliegende Haube, und wie ihr Unterkörper befeidet war, und daß ihr Mund und ihre Augen wirklich ein wenig sehr groß und von starrer, glöckender, heuschreckenartiger Beschaffenheit waren, wird sich der Leser selber noch erinnern, und selbst der Dobberitzer Klosterfontein müßte, was Augen und Mund betrifft, dies bezeugen, ein so geachtetes und geliebtes Mitglied jenes hochwürdigen Konventes auch das Fräulein von Plümeran war.

Der Abend dämmerte bereits, als der Baron sehr aufgeregt und äußerst verdrießlich sein Bett verließ, sich rasch ankleidete und dann schüchtern und spähend, ob auch irgendwo ein feindliches Auge sein Ausgehen bemerkte, den Weg zum Kringlefrühe einschlug. Dort, dachte er, werde die Zeit ihm beim Genuße eines Glases Grog rascher vergehen, und er die widerliche Zukunft wenigstens für Minuten sich aus dem Sinne schlagen können.

Nachdem er an der Tür der Gaststube gehorcht und sich überzeugt zu haben glaubte, daß weder der Burgherr noch der Herr von Jofias drinnen sei — nie war er übrigens bisher einem dieser beiden an diesem Orte begegnet —, trat er ein, forderte sein Getränk und setzte sich damit in die dunkelste Ecke des Zimmers, neben den Ofen, zur Seite der Kammertür, um durch diese im schlimmsten Falle seinen Rückzug antreten zu können.

„Ihr Diener, Herr Baron! Was, finde ich Sie hier? Weniger hätte es mich gewundert, dem Großtürken an diesem Orte zu begegnen“, so redete plötzlich einer der Gäste und trat dicht an den zusammengehängten Mierendorfs heran. Dieser sah nun dem Sprecher ins Gesicht, aber obschon ihm daselbe eine dunkle Erinnerung weckte, konnte er sich doch nicht darauf besinnen, wo und wie er es früher gesehen habe.

„Kennen Sie denn den Johann Sarraf nicht mehr?“ fragte jetzt der Fremde, „wir haben in Heidelberg, in Baden-Baden, in Homburg und auch Frankfurt ja so manche Fahrt miteinander gemacht. Ach, Herr Baron, wir waren wilde, unheilige Burtschen; wir haben vieles getan, was ich ungetan wünschte; ich war ein eitles, ruchloses Weltkind, ein Diener des Geistes der Finsternis und des ewigen Feuers. Gott sei Dank: ich habe meinen Herrn gemehlet!“

„Nach der Türe zu urteilen“, erwiderte Mierendorfs, „haben Sie bei dem Tausche nicht sonderlich gewonnen. Aber kommen Sie her, Sie alter Schwede, setzen Sie sich zu mir.

Stellen wir das Licht fort, ich sitze abends nicht gerne im Hellen. Die alte Gurgelina soll uns eine Bowle machen, und wir wollen von der guten, alten Zeit reden, von der Zeit, wo wir mit Seßeln fuhren, und die Ringe nicht zählten, die wir beim Ringreiten abstachen, wo die ganze Welt uns gehörte, und wir dem Teufel selber va-banque zugerufen hätten. — Aber zum Henker! Sarraf, Sie sehen ja ganz verzweifelt reduziert aus, alter Burtsche! Müßen auf verteuert magerer Weide die letzte Zeit ihr Schicksal getrieben haben, und wie kommen Sie in dieses miserable Land, wo man die Fische in Bier kocht, kein ragoutfin kennt und von Salat nicht mehr Verstand hat, als der hochselige Nebuladnezar? Und dabei sehen Sie, den Bauch abgerechnet, wie ein Bonge aus. Zum Satan, Mensch, was treiben Sie, was sind Sie? Zeigen Sie Wappen und Helmzier auf, Ritter, oder haben Sie keinen Teil an jenem heiligen Gral, den das teuflische Gold-Marietken dort uns bringt.“

„Nun“, erwiderte Herr Sarraf, „ich bin ein geistlicher Ritter geworden. Ja, mein Herr Baron, lachen Sie, so viel Sie wollen, aber ich danke Gott, daß er mich mit seiner Gnade erleuchtet hat, und mein Fuß nicht mehr auf dem breiten Pfade des Verderbens wandelt. Ich bin heuer nicht mehr ein Werbeoffizier des Teufels, sondern des Herrn. Ich bin ein Missionarius und treibe nebenbei einen kleinen Bücher- und Bilderhandel für Nea-Labeneena; suchte auch Partien eines Missionschiffes unterzubringen, und habe ein von einem afrikanischen Bruder-Herrenhüter entdecktes äußerst probates Haaröl — es ist dasjenige, dessen sich die Madagaskarener bedienen, und nie sieht man unter ihnen einen Kahlkopf, — in Kommission.“

„Und wie geht das Geschäft?“

„Nun, es ist erst im Beginnen. Besser geht es jedoch, als ich erwartet habe. Mein Sankt-Elisa-Haarbalsam macht dem Hückstädtischen bereits starke Konkurrenz. Der Herr zählt auch hier noch Freunde, und gestern ist es mir gelungen, dem Erbschein selber eine tüchtige Schluppe beizubringen.“

„Ich logiere hier bei einem würdigen Geistlichen, beim Herrn Pastor Ritt in Plümeran.“

„Aha!“ sagte Mierendorfs, „nun geht mir ein Licht auf. Ich konnte mir auch nicht erklären, woher dem dickköpfigen Kaffir plötzlich soviel Phantasie gekommen war, ein so lustiges Murki zu komponieren. Also Sie, mein Wertester, haben den Teufel in diese Wüste gebannt und nachher in das Gergerentier gejagt?“ Sarraf, die Geschichte hätte selber dem Baron Mierendorfs Ehre gemacht. Aber, altes Hock, erzählen Sie mir, wie Sie dazu kommen, diesen Kurs zu steuern. Doch eine Bitte: behalten Sie die verfluchten frommen Redensarten, wenigstens für heute abend, im Saal. Ich werde

Die Zukunft der sozialen Baubetriebe

Der Beirat des Verbandes sozialer Baubetriebe nahm auf Vorschlag des Aufsichtsratsvorsitzenden Bernhard (Baugewerksbund) folgende Resolution an:

„Der Beirat empfiehlt den beschlussfassenden Organen des Verbandes sozialer Baubetriebe, die Geschäftsführung zu beauftragen, unter Beobachtung der Gesamtlage von Fall zu Fall zu prüfen, ob eine Liquidation einzelner Betriebe zweckmäßig ist. Beherrschender Grundfah muß dabei sein, daß die vorhandenen Betriebsvermögen in möglichst großem Umfange zugunsten der Gesellschafter erhalten werden können. Zur erfolgreichen Durchführung von Liquidationen einzelner, nicht haltbarer Betriebe hält der Beirat die Bildung einer Ausgleichskasse beim Verband sozialer Baubetriebe nach den Vorschlägen der Geschäftsführung für notwendig. Wo die einzelnen Betriebe noch Arbeitsmöglichkeiten haben oder sich solche weiter verschaffen können, muß alles daran gesetzt werden, die Funktionen der betreffenden Betriebe aufrechtzuerhalten.“

Die Geschäftsführung soll in Gemeinschaft mit den zuständigen Bezirksleitern inscheiden, welche Betriebe stillgelegt bzw. abgewickelt werden sollen, und in welchem Umfang sich die einzelnen Betriebe finanziell daran beteiligen.

Vorher machte der Geschäftsführer Ellinger folgende Ausführungen: „Die Bauhüttenbewegung hat keine politischen, sondern wirtschaftliche Aufgaben. Es ist selbstverständlich, daß die Bauhütten und der Verband sozialer Baubetriebe den Wunsch haben, auch nach der Staatsumwälzung an der Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben des deutschen Volkes mitzuwirken. Einen Grund gegen eine solche Mitarbeit sehe er nicht. Das vom Reichkanzler im Reichstag verkündete Wirtschaftsprogramm der Regierung enthält Grundzüge, nach denen die Bauhüttenbewegung seit ihrem Bestehen gearbeitet hat und nach denen sie auch in Zukunft arbeiten will. Dazu gehört besonders der Grundfah, daß das Kapital der Wirtschaft und die Wirtschaft dem Volk zu dienen habe und nicht umgekehrt. Auch dem Gedanken, daß der wirtschaftliche und politische Liberalismus überlebt sei, könne die Bauhüttenbewegung ohne Einschränkung zustimmen. Manche Aeußerungen und Handlungen der letzten Zeit ließen allerdings erkennen, daß jene Teile des deutschen Volkes, die in den gewerkschaftlichen Wirtschaftsbetrieben unliebsame Konkurrenz sehen, die Mitarbeit der sozialen Baubetriebe nicht wollen. Man wird abwarten müssen, ob die maßgebenden Männer in der Regierung der gleichen Meinung sind oder ob sie nicht mit Rücksicht auf den volkswirtschaftlich wertvollen Gedanken, der in dieser Bewegung verkörpert ist, ihre Erhaltung, wenn nicht gar ihren Ausbau wünschen müssen.“

Der Gegensatz in der französischen Sozialdemokratie

Ergänzend zu dem gestrigen Bericht ist mitzuteilen, daß die auf dem Parteitag der französischen Sozialisten in Avignon angenommene Entschließung Paul Faure-Leon Blum fordert, daß die sozialistischen Parlamentarier in Zukunft unter keinen Umständen mehr das Budget einer bürgerlichen Regierung, die Militärkredite, die kolonialen Kredite und die geheimen Fonds bewilligen dürfen.

Der Abgeordnete Renaudel verlangte dagegen für die Mehrheit der Fraktion vollkommene Handlungsfreiheit. Die Mehrheit der Fraktion werde sich auch in Zukunft trotz aller anderslautenden Parteiresolutionen „selbst ihr Gesetz“ geben.

Der Kongress, der in einer schmutzigen und gefährlichen Atmosphäre tagte, hat, wie allgemein festgestellt wird, zwar offiziell den Bruch zwischen den beiden Richtungen zu vermeiden gewußt, aber die innere Einheit nicht wiederhergestellt. Der grundsätzliche Gegensatz zwischen der Mehrheit der Partei und der anders gelagerten Mehrheit der Kammerfraktion bleibt bestehen.

doch nicht Ihr Reeder, denn ich habe heuer einen Abscheu vor allen Schiffsen und wären's auch die von Königinnen und Prinzessinnen. Haare habe ich auch, trotz einem Madagaskarener; und da ich von jeder eine unbezwingliche Idiosynkrasie gegen schlecht erzählte Lügen hatte, so sind mir alle Traktäthen ein natürlicher Greuel und mehr zuwider, wie Limburger Käse. Eine gut erzählte Lüge dagegen ist ein köstlich und lieblich Kleinod, und dem Herrn äußerst wohlgefällig, und wohl darf man den als einen großen Wohltäter der Menschheit preisen, der eine solche zeugt und in die Welt setzt. Steht dies in Ihrem Vermögen, lieber Sarraf, dann frisch darauf los. Aber versuchen Sie nicht weiter, mir einschwätzen zu wollen, daß Sie aus einem Rüdigen ein Kueiger, aus einem Küßer ein Böhler, aus einem Kouslettspieler ein Gebetsdiener, aus einem Johann Herumsehweiser ein Johann der Täufer geworden sind; — ich weiß doch, daß dies alles nur eine Fassadingspost ist. — Uebrigens ist mein Prinzip, keinem ehrlichen Menschen ein erlaubtes Gewerbe oder Pfäfer zuzubringen zu machen, und daher, Freund, kann ich auch, wenn's nötig ist, das Maul halten.“

„Nun, nun“, erwiderte Herr Sarraf, „ich sehe, Herr Baron, Sie sind noch immer derjenige, welcher. Man findet das unter den Leuten Ihres Standes jetzt selten, namentlich hierzulande. Was sonst stets im Reithabit war, hat jetzt Kutien angezogen; und was sonst nur Gassenhauer piff, singt jetzt Vitaneien. Wo man früher lustig tanzte und Champagner aus silbernen Humpen trank, da bestundet man nun und trinkt abscheulichen Tee aus kleinen Tajence-Tassen. Selbst die Kikereki-Jda hat sich befehrt, und ist Nonne geworden; und der alte Graf Bonjamban hat testamentlich verordnet, daß seine zwölf unehelichen Jungen sämtlich Theologie studieren sollen, um dem sündlichen Treiben der Weltkinder entgegen zu arbeiten. Schenken Sie aber ein, Herr Baron. Ich denke, Sie sind nicht so katholisch, daß Sie den ganzen Reich für sich allein behalten wollen. Mein Hals ist mir so trocken, wie ein alter Maßfuchen.“

Augenblicklich füllte der Baron seinem Gäste das Glas, stopfte sich dann eine Pfeife, schob die Bank zurecht, zog die Beine auf dieselbe hinauf, löste den großen Kater der Wirtin herbei und legte denselben statt einer Wärmflasche sich auf die Füße, wand sich dann sein Taschentuch um den Kopf und streckte sich mit dem Rücken gegen den wohlgeheizten Ofen. Herr Sarraf aber, nachdem er sein Glas geleert und es frisch wieder gefüllt hatte, steckte die Füße, nachdem er die Saube ausgezogen, in den Ofenkasten und begann dann folgendermaßen:

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder im Postamt

Eine Frühlinggeschichte

Von Ernst Hoferichter

Da, wo sich vor Enge die Wände der Häuser gegenseitig auf die Füße traten, stand das alte Postamt. Karfreitagsgrau lag der Dunst zwischen Fußboden und Decke aufgeschichtet. Die Fensterkreuze und Läden waren schwarz wie Todesanzeigen. Des Amtsdienstes lächerlicher Takt tickte eintönig, gleich dem Holzurm in der Küche, durch den Raum, in dem es immer müder Abend war. Und selbst wenn draußen die Sonne und die morgenfrühen Kaminfeuer über die Dächer flogen, brannten sich drinnen die Gaslichter blaue Ringe um die Augen. Mürrisch flogen die Schalterfenster auf und nieder, daß davon die Briefwage in nervöser Zuckung gewichtslos ausschlug. Im Ofen sang nasses Buchenholz jehnsüchtig, wie eine gebendete Nachtgall. Auch im Sommer. Weil der Herr Postrat auch im Juli froh...

Nicolaus Gabisch hieß er. Er saß auf einem Drehstuhl, den er jeden Morgen wie den Gipfel eines Ansehensberges bestieg. Von da aus überfah er mit Skorpionenstich die Flucht aller Bürofälle, und heftete den Blick als hinterlässige Schlingen an die Spitzen aller kreiselnden Federhalter. Jeder verkauften Briefmarke ging er nach — bis zur befeuchteten Zungen spitze, bis sie im rechten Winkel auf der Karte klebte...

Er beherrschte seine Beamten bis in die tiefste Herzkammer hinein. An ihren Augen hätte er es abgelesen, wenn jemand an Sonne, Blumen, Garten und Wald gedacht hätte. Er haßte dies alles wie ein Feindliches, das geschaffen ward, ihn zu vernichten. Denn Sonnenschein blendete ihn und er trug deshalb eine blaue Brille. Vom Duft der Blumen bekam er Nieskrämpfe, im Garten fürchtete er sich vor Wespen und Hummeln und im heißen Wald umklammerten seine Gebeine die Gicht. Am so mehr aber liebte er den Geruch von Siegelack, Gummiarabikum und Stempelfarbe. In stillen Augenblicken holte er sich aus dem Papierkorb die gummierten Abfallstreifen hervor und leckte davon den Klebstoff ab — wie andere zur Vesperzeit ein Brot mit Butter und Gänsesett verzehren. Das Klappern der Schreibmaschine verfestete ihn in einen ekstatischen Taumel, in dem er Orgeln hätte tanzen können. Und wenn er unter den Fingernägeln seiner Schalterfräuleins blaue Tinte erspähte, so war ihm das wie anderen ein aufgerissener Himmel mit Perlecken.

Am Briefmarkenschalter saß Sekretär Sebastian Gotteswinter, an Dienstjahren des Postrats nächster Untergebener. In ihm brannte Sehnsucht, schlug der Frühling träumende Wogen... Die Säfte des März stiegen in ihm auf und nieder, Föhnwind wehte durch seine Lungen, sein Herz hämmerte Auserziehung und sein Blut sang Hallelujachöre. In seinem Antlitz sproßten treibende Birkenäste, die des Postrats Blick bescheidend kontrollierte. Herr Gabisch haßte von Anfang an diesen Sekretär Sebastian, weil er in ihm insgeheim Protoplasma witterte, und Knospen und Blüten.

Vor des Sekretärs Schreibtisch hing eine Landkarte herab. Wie eine Fahne oder wie ein hilderbuchunter Regenbogen. Landstraßen und Eisenbahnlinien liefen darauf durch tiefgeaderte Täler, blühende Städte und an infanterieblauen Meeren vorbei. Sebastian's Augen liefen heimlich aufschauend diesen Wegen

nach, streiften Blütenzweigen, grühten dampfende Wiesen und badeten sich im Wellengang der Adria... Dann und wann aber sah er über diesen Rand der Landkarte hinaus mitten in das semmelwarme Gesicht von Fräulein Monika Rostäschel hinein, die als Postassistentin vor der Paketwage von des Zifferblatts Vollmondscheibe die Gewichte, wie Feierabendstunden von einer Turmuhr, ablas... Rotes Haar leuchtete über der Landschaft ihrer Augen als brennender Wald auf. In den erwachenden Gärten ihres Antlitzes blühten Sommer sprossen. Und ihr mohrroter Mund stieß über zur Uferlosigkeit... Da kam jener Morgen, der eine ganze Welt, die Welt dieses grauen Raumes in Scherben schlagen sollte. Es war Fräulein Monikas Geburtstag gekommen. Es war ein Morgen mit aufgeblähtem Himmelsblau, Selegraphendrahningen und frisch gespritzten Straßen. Im alten Postamt brannte wie immer das Gaslicht. Und Monika brach vor 19 Jahren in die Welt hinein... Der Postsekretär Sebastian Gotteswinter stellte einen Blumenstock an ihr Schalterfenster. Eine Geburtstagsüber-raschung! Mit drei Rosen voll leuchtendem Augenaufschlag... Zwischen dem Grün der Blätter ein weißes Bieret, wie eine Bank in malitigen Gärten... Darauf ein Gedicht, von Sekretär Sebastian gedreht und geleimt. In Heißglut geschmiedet...

Als der Herr Postrat Gabisch das Amt betrat, traute er seinem Augen nicht. Er legte mit seinen Wollhandschuhen an seiner blauen Brille herum, in der unwillkürlichen Meinung, jemand hätte ihm über Nacht seine Gläser einen Rosenstock gemalt. Denn daß dieser Rosenstock in aller Wirklichkeit in seinem Postamt hinter einem offiziellen Schalterfenster stehen konnte, wo amtliche Dienstmarken mit Wappen und staatlichen Wasserzeichen gelagert waren, das war ihm wider alle Schöpfung. Das es zuerst donnert und dann blist, das hätte er noch begreiflich gefunden... Aber dieser Rosenstock...! Und er trat auf den Sekretär hin, riß den Blumenstock wie einen Flaschenork aus dem Topf, warf die Rosen, die drei glühenden Rosen in den Papierkorb — sah das Gedicht und schrie: „He!... Sie!... Wie?... Und dies Gedicht!... Mit meiner Büro tinte geschrieben!... Auf amtliche Briefbogen!... Während der Dienststunden!... Ich helfe Ihnen!... Ich werde für entsprechende Suspension sorgen —“ „Sie reiß ja dem Frühling die Weine aus...“ wollte Sebastian dem Postrat zuzufen. Aber da war ihm die Rehle wie mit einem Zeitungspapier verstopft. — Inzwischen rannte der Herr Postrat wie ein frisch aufgezogenes Blechspielzeug zum Ministerium für Verkehr und Post. Dort wollte er den unerhörten Fall sogleich dem Minister mündlich vortragen und die Entlassung des pflichtvergessenen Sekretärs sogleich in die Wege leiten. Aber derselbe Atem Gottes wehte eine Kastanienblüte unter seinen Stiefelabsatz, der Herr Postrat glitt aus, berührte aufschlagend seinen Hinterrücken mit dem Alpkraut — und davon wurden seine Gehirnpartikel wie eine Tintur mit der Aufschrift: „Vor Gebrauch zu schütteln“ durcheinandergewirrt. Viele Monde lag er im Bett und sang Operettenmelodien und Bassenhauer in sein Kopfkissen hinein. Sein Bericht blieb der obersten Behörde unbekannt. Sebastian Gotteswinter wurde als der Nächstälteste zum stellvertretenden Vorstand in dem alten Postamt ernannt. — Die Rosen blühten wieder vor Fräulein

Monika Schalter. Und bald umrannte auch alle anderen Schalterfenster pfingstlich grünes Laub und blütenbestäubtes Geäst. Als Beamten erschienen am Morgen mit Blumen im Knopfloch. Aus den Büfen des Postfräuleins wuchsen betaute Sträucher hervor. In den Fensterbrettern entlang ließ Sebastian junge Schnittlauchstöße aufstellen. Und vor der Eingangstür ordnete er die Postierung zweier Lorbeerbäume an. — In der Paketwage wuchs Feuer hinauf und im Kassenschalter hüpfte ein Springbrunnen auf und ab. Der Morse-Apparat wurde mit einer Spielboje in Verbindung gebracht, und wenn Selegramme antamen oder fortliefen, dann erklangen zum Ticken des Apparates Walzermelodien und Wanderlieder.

Wenn es Feierabend war, küßte Sebastian seine Monika durchs Schaltergitter. Und sie gab den Ruf an den nächsten Postsekretär weiter. So erfuhren es alle jeden Abend, daß die Arbeit zu Ende war. In den umlaubten Schalterstellen und Becken begann ein wiegendes Fest. Sommernachtslieder erklangen aus den grünenden Kammern und Klüße schnalzten wie vorbeifahrende Postkutschen dazwischen hinein.

Und die Liebe begnadete es nach wieder einer kleinen Weite mit himmlischem Segen. An einem sommerlichen Morgen heuerte Sebastian Gotteswinter seine Monika Rostäschel. Und noch sieben Postsekretäre nahmen ihre sieben Postfräuleins zum ewigen Bund. Das Postamt ward zum Tempel und ehelichen Himmel.

Und nach wiederum einem Jahr wollte der Herr Postrat Gabisch gesundet in sein altes Amt zurück. Aber so oft er auch an der gewohnten Stelle vorüberging — er sah immer nur einen botanischen Garten vor sich aufwachsen. Da lehrte er mürrisch um, wankte kopfschüttelnd nach Hause und sagte seinem Arzt, daß er heute bei seinem ersten Ausgang schon wieder an Halluzinationen zu leiden hätte. „Denn ich sah statt meines Postamts einen blühenden Garten aufgeschossen, und statt Straßenlaub empfand ich den Geruch von Rosen...“ Der Arzt suchte mit den Achseln und schickte den Herrn Postrat in dauernden Ruhestand.

Uebergang zur Naturalwirtschaft

Euer Wohlgeborn! Wir danken Ihnen bestens für die uns eingesandten Beiträge und beabsichtigen, einen derselben in unserer „Literatur-Zeitung“ erscheinen zu lassen. Das grundsätzlich für alle angenommenen Beiträge durch uns festgesetzte Honorar besteht in einer Sping-Krawatte, die wir nach Erscheinen Ihres Beitrages gratis und franko an Ihre w. Adresse absenden. Wenn Sie mit dieser Form des Honorars einverstanden sind, wollen Sie uns frbl. beiliegende Zustimmungserklärung unterfertigt zukommen lassen. Wir hoffen, auch weiterhin Proben Ihres künstlerischen Schaffens zu erhalten und zeichnen, mit vielen, guten Wünschen für Ihre schriftstellerische Laufbahn,

hochachtungsvoll
Die Literatur-Zeitung.

Literarische Begabung. Man sagt, die Probe darauf, ob ein Mensch schreiben könne, liegt darin, ob er eine Inschrift verfassen könne. Ich sage: „Kann er einem Käzchen einen Namen geben?“ Und nach dieser Probe bin ich gerichtet, denn ich kann es nicht.“

Musik. Um zu wissen, ob dir ein Musikstück Genuß bereitet oder nicht, gib acht, ob du dir die Ankündigungen von Mundwasser und Seife unten auf dem Programm ansiehst. Samuel Butler.

In einer Wiener Redaktion hängt folgender Anschlag: „Die Herren Redakteure werden ersucht, nicht fortzugehen, bevor sie gekommen sind.“

Familien-Anzeigen
Für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeit anlässlich unserer **goldenen Hochzeit** sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.
Karl Goßaint und Frau

Zentralverband der Angestellten Ortsgruppe Lübeck
Am 16. April 1933 verschieden unser langjähriger Kollege
Gustav Bux
Die Trauerfeier findet am Freitag, d. 21. April, nachmittags 3 Uhr, in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes statt.
Der Vorstand.

Allen denen, die unserer lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen u. ihren Sarg so reich mit Blumen und Kränzen schmückten, besonders Herrn Pastor Stülken für seine trostreichen Worte, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.
Im Namen aller Hinterbliebenen
Ernst Kuß
Lübeck, im April 1933

Für die herzliche Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen Beteiligten herzlichsten Dank.
Heinrich Basa u. Frau
nebst Kindern

Mietgesuche
2 1/2 bis 3-Zimmer-Wohnung, gel. Ang. u. Pr. N. 6 127 a. d. E.

Kaufgesuche
Sebr. Herr.-Fahrrad zu ff. gel. Ang. u. Pr. N. 6 128 a. d. E.

Schlafzimmer, Küche, neu, faust billig. 2155
Kleine Altfahre 21, L.

Verkäufe
Industrie-Pflanzstoffe zu verkaufen. Sedanstraße 5. 2158
2 Sch. Bezüge u. 2 Kissen nur 5.45, Federbetten v. 10.- an, Kaffeebeden 2.45. Bettenvertrieb, Mühlenstr. 48, L. 2151

Werkstatt für Reparaturen.
Uhren, Goldwaren
billigste Preise.
Uhrenhaus Schultz
Ob. Fleischhauerstr. 12

Jürß & Meiners
Großdeffillation Engelsgrube 59/61
Ferruf 26500
bieten an in bekannter Güte:
Doppelkummel Fl. 1.65 1.45 1.25*
Weinbrand-V. Fl. 2.40 2.20 1.85 1.60*
Jamaica-Rum-V. Fl. 2.65 2.35 1.90 1.70*
Original Douro-Portwein . Fl. 1.15
Original Insel-Samos
Muskateller u. Tarragona Flasche 85%
Flaschengröße ca. 3/4 Ltr., für Preise mit Stern 0.60 Ltr., Flaschenpland 10 Rpf.

Anzüge, Mäntel
Damenkleider
Schuhwaren, Hüte, Mützen usw. kaufen Sie zu sehr niedrigen Preisen im Bekleidungshaus „Rekord“
Da ich ganz geringe Unkosten habe, bin ich in der Lage billig zu sein.
Bekleidungshaus „Rekord“
Inh. Max Brannmann
Kuxstraße 30

Sohlen-Ausschnitt
und Schuh-Instandsetzungs-Betrieb
Bischoff & Krüger
Königsstraße 93
Nähe Ede Wahmstr.

Eintrittsblocks
Garderobenblocks
Fahrradblocks
Tanzkontrolle
Bonbücher
in der
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Patent-Matratzen
Wollser-Matratzen
Mühlke
Untere Hundstr. 54
Lübecker Stahlfeder-Matratzen-Fabrik 2046

Alle Schulartikel

Schiefertafeln Unzerbrechliche Emata-Tafeln Tafelschoner Schwamm Dosen Schwämme Federkästen Schülerretuis	Stundenpläne beim Einkauf kostenlos	Ordnungsmappen Zeugnismappen Umschlagpapier Zirkelkästen Winkel Zirkel Lineale Transporteure
--	---	---

preiswert und gut

Griffel Federhalter Bleistifte Kopierstifte Radiergummi Federn, Federdosen Anspitzer Tinte Füllfederhalter	Pastellkreide Oelkreide Malkästen Zeichenkohle Ausziehtasche Zeichenblöcke Skizzenblöcke Skizzenhefte Modellierpaste	Notizblocks Schreibhefte Rechenhefte Notenhefte Aufgabenhefte Oktavhefte Linienblätter Löschblätter Buntklebepapier
--	--	---

in der
Wullenwever-Buchhandlung

Einheitsverband d. Eisenbahner Deutschlands
Mitgliederversammlung
am Freitag, d. 21. April 1933, abends 8 Uhr
im Arbeiterportheim, Hundstr. 41, Lender
S a g e s o r d n u n g:
1. Abrechnung vom 1. Quartal
2. Bericht von der Betriebsrätekonferenz
Referent Roll. Bollow
3. Die neuen Richtlinien der Organisation
Referent Roll. Müller
4. Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt

Freier Theater - Verein
Stockelsdorf
Zum 3. Male
Die Schlager-Operette in 3 Akten
„Der Maler von Florenz“
mit Orchestermusik
am Freitag, dem 21. April
in den Zentral-Hallen
Kassenöffnung 1/2 Uhr Anfang 8 Uhr
Eintritt 25 Pfg.
Vorverkauf bei Hut-Ziehe, Wahmstr.

Zentral-Hallen
Heute
Gr. Ball

Stadttheater
Donnerstag von 20 bis 22.20 Uhr:
Der 18. Oktober
Schausp. v. Schäfer (Festvorstellung)
Freitag von 20 bis 23.15 Uhr:
Die Zauberflöte
Oper v. Mozart
Sonntag von 20 bis 23.20 Uhr:
Die Sirenspringerin
Operette v. Kallman (Preis 0.50 bis 2.50)
Sonntag von 15 bis nach 17 Uhr:
Der 18. Oktober
Sonntag von 20 bis 23 Uhr:
Eine Nacht
in Venedig
Operette v. Strauß.